Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten rei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. **Anzeigen-Annahme** für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 254 | **Freitag, 28. Oktober** | 1904.

Eine Ersatzwahl im Wahlkreise Thorn-Culm-Briesen.

Wenn die Angaben der „Gazeta Grudziądzka“ richtig sind — und daran zu zweifeln liegt für uns umsoweniger Anlaß vor, als diese Zeitung ja polnische Interessen vertritt —, steht im Reichstagswahlkreise Thorn-Culm-Briesen demnächst eine Reichstags-Ersatzwahl bevor, da Herr Brejski sich mit der Absicht trägt, sein Mandat niederzulegen. Er wählt dazu einen Zeitpunkt, der für die polnischen Interessen günstig ist, denn wenn er heute seine Mandatsniederlegung bekannt gibt, wird die Ersatzwahl aller Wahrscheinlichkeit nach für Ausgang Dezember oder Anfang Januar festgesetzt werden. Wenn die Wahlprüfungskommission im Falle Brejski mit ihren Erhebungen sich beeilt hätte, wäre der Wahltermin sehr wahrscheinlich ein anderer geworden. Es wäre dann möglich gewesen, den Wahlkreis bei Abwesenheit der polnischen Landarbeiter ohne erbitterten Kampf der deutschen Sache zurückzuerobern. Eine Möglichkeit sagen wir! Man glaube nur nicht, daß wir irgend einen Wähler seines Wahlrechts berauben wollen.

In dem bevorstehenden Kampf, der ohne Zweifel besonders auf Seiten der Polen die Leidenschaften entfesseln wird, kommt es darauf an, das Deutschtum als solches auf den Schild zu erheben. Bei der Wahl im Jahre 1903 entfielen 13 952 Stimmen auf den polnischen Kandidaten, der gemeinsame deutsche Kandidat erhielt 13 406 Stimmen, die Sozialdemokratie mit 998 Stimmen kam für den Ausschlag wesentlich in Betracht, denn das Stimmenverhältnis der **Stichwahl** zeigte, daß sowohl der deutsche **als auch** der polnische Kandidat Reserven **aufbringen** konnte. Die Sozialdemokraten aber werden, wenigstens ist dies anzunehmen, bei der Stichwahl für den polnischen Kandidaten gestimmt und ihm dadurch den Sieg verschafft haben, den er denn auch mit 27 Stimmen Majorität errang.

Dieser Vorgang gibt den deutschen Parteien zu denken. Er sollte ihnen zeigen, daß der Wahlkreis Thorn-Culm-Briesen dem Deutschtum nur wiederzugewinnen ist, wenn sie sich auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen und sofort nach der endgiltigen Mitteilung, daß Brejski sein Mandat niedergelegt hat, lebhaft in die Agitation eintreten. Er sollte aber auch zeigen, daß nur Aussicht auf Erfolg vorhanden sein kann, wenn die Person des deutschen Kandidaten es jedem Deutschen ermöglicht, von seinem eigenen Parteiprogramm — wenn es mit dem des Kandidaten nicht in allen Punkten übereinstimmen sollte — soweit nach rechts oder links abzuweichen, um ohne Zwang, ohne einen gewissen Widerwillen seine Stimme abgeben zu können. Wir können und wir wollen heute die Personenfrage noch nicht anschneiden, wir wollen nur in großen Zügen die Gesichtspunkte festgelegt wissen, nach welchen die Deutschen bei der bevorstehenden Wahl handeln müssen. Es ist selbstverständlich, daß es an Konzessionen von den verschiedenen Seiten nicht fehlen darf, daß kleinliche Parteirücksichten verschwinden müssen gegenüber der erhabenen Aufgabe, den Wahlkreis, der schon während fünf Legislaturperioden sich im Besitz der Deutschen befand, dem Deutschtum wieder zu erobern.

Die Personenfrage mag einer späteren Entscheidung vorbehalten bleiben. Uns erscheint es nicht nur wünschenswert, sondern sogar notwendig, daß die berufenen Führer der deutschen Parteien schleunigst zu einer Beratung zusammentreten, um über die Grundzüge eines gemeinsamen Vorgehens zu beraten. Je schneller dies geschieht, desto besser für die deutsche Sache. A. S.

Und Hammerstein sprach!

Der große Augenblick ist vorüber! Minister von Hammerstein hat gesprochen! Wer aber von der gestrigen Beratung der Mirbach-Interpellation im preußischen Abgeordnetenhause irgendwie aufregende Momente erwartet hat, ist bitter enttäuscht worden. Der Abgeordnete Albert Träger, der die Interpellation begründete, zeigte sich nicht nur wieder als freisinniger, sondern auch als feinsinniger Redner, und seine Ausführungen weckten bis tief hinein in die Reihen der Nationalliberalen ein freudiges Echo. Doch die Zusammensetzung des Hauses ist eine zu reaktionäre, es herrscht zu sehr die Moderluft des Dreiklassen-Wahlsystems, als daß ein frischer, freier Zug in die Debatten kommen kann. Daher kam es auch, daß manche feine Ironie des Berliner Justizrates nicht verstanden wurde. Träger sprach nicht von einem „Fall Mirbach“, sondern nur von einem „Fall Hammerstein“. Er wies nach, daß der Minister schon am 30. Juni, bei der ersten Debatte über die Interpellation, wohl in der Lage gewesen wäre, genaue Auskunft über die in Betracht kommenden Verhältnisse zu geben, daß aber, nachdem die genauen Erkundigungen eingezogen worden seien, diese Auskunft umso ausführlicher ausfallen müßte.

Aber die Entgegnung des Herrn Ministers von Hammerstein fiel dürftig genug aus. Wir sind durch die bisherigen Reden dieses Ministers nicht verwöhnt, aber die gestrige Rede zeichnete sich durch das Fehlen jedes geistreichen Gedankens denn doch vor den früheren aus. Das, was Herr von Hammerstein gestern vorbrachte, hätte er auch schon am 30. Juni sagen können, dazu bedurfte es nicht erst eingehender Erhebungen, und das Wort „was lange währt, wird gut!“ kam nicht zur Geltung. Daß wir mit dieser unserer Meinung nicht etwa radikale Ansichten vertreten, ging aus den Reden der Mitglieder der Rechten hervor. Sie alle gaben ihrer Überzeugung Ausdruck, daß eine solche Erwiderung nicht einen fast viermonatigen Aufschub rechtfertige. Schon am 30. Juni wußte der Minister, daß zwei Schreiben Mirbachs an die Oberpräsidenten bestanden, von welchen er nur das eine vor der Versendung gekannt hatte. Das eine, ihm bekannte, mag in der Tat ein gänzlich unverfänglicher Aufruf an die Oberpräsidenten gewesen sein. Warum äußerte er sich aber nicht zu dem zweiten, daß einen so kompromittierenden Inhalt hatte? Dies Schreiben sprach davon, daß kleine Gaben allgemein unbeliebt seien, und daß man dem Kaiserpaar die Liste der großen Spender vorlegen solle.

Doch auch das, was er sagte, war unhaltbar. Er führte aus, er habe den Oberpräsidenten nicht befohlen, den zweiten Aufruf zum Sammeln loszulassen, er habe es ihnen nur „anheimgestellt“. Aber wenn ein Minister seinen Untergebenen eine Tätigkeit „anheimstellt“, so möchten wir einmal den preußischen Beamten kennen lernen, der diese Anheimstellung nicht in nach unten potenzierter Form als Befehl auffaßt. Der Minister behauptet, die Oberpräsidenten seien nicht als solche, sondern als Komiteemitglieder angegangen worden. Also die berühmte Zweiseelentheorie! Der Minister mag zur Entschuldigung seines Verfahrens Gründe hervorzerren soviel er will, sie überzeugen nicht. Denn er hat von den Oberpräsidenten die „Akten eingefordert“. Wie kommt er dazu, über nichtamtliche Handlungen Akten einzufordern, wo es nicht einmal der Führung von Akten bedarf?

Das denkbar Ungeschickteste aber leistete sich Herr v. Hammerstein, als er zum Schluß seiner Rede ein Loblied auf den Frhrn. v. Mirbach anstimmte. Sogar der sonst so zahme konservative Wortführer v. d. Heydebrandt konnte sich nicht enthalten, dem Herrn Minister diese Ungeschicklichkeit unter die Nase zu reiben.

Die Debatte, die sich an die Erklärung des Ministers anschloß, stand auf dem denkbar niedrigsten Niveau. Einige verbindliche oder unverbindliche Worte, das war alles. Nicht einmal der freisinnige Abgeordnete Fischbeck schwang sich zu einer etwas großzügigeren Erwiderung auf. Ob er einsah, daß diesem Hause gegenüber alles Reden unnütz ist? Herr von Hammerstein kennt seine Leute! Er weiß, daß er von dem preußischen Abgeordnetenhause nichts zu fürchten hat. Deshalb die Mattigkeit und Unentschlossenheit! Wahrlich, es ist recht, recht traurig bestellt um den Parlamentarismus im preußischen Abgeordnetenhause und die rednerischen Leistungen dieses Ministers! A. S.



Abgeordnetenhaus.

94. Sitzung vom 26. Oktober 11 Uhr.

Das Haus ist gut besetzt; die Tribünen sind überfüllt.

Am Ministertisch: Frhr. v. Hammerstein.

Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die bereits mitgeteilte **Interpellation** der Abgg. **Träger** (Freis. Vpt.) und Gen.

Minister Frhr. v. Hammerstein erklärt sich zur sofortigen Beantwortung der Interpellation bereit.

Abg. **Träger** (Freis. Vpt.) begründet die Interpellation. Redner verliest die Erklärung des Ministers, die dieser in der Debatte am 30. Juni d. Js. über den Vorschlag des Abg. Fischbeck abgab. In dieser Erklärung des Minister hieß es u. a., die Hälfte des Materials stehe noch aus, es solle nicht die kleinste Kleinigkeit außer acht gelassen werden; bis dahin wären ihm nur vier Schreiben bekannt, darum müsse er die Herren bitten, sich mit dieser Erklärung einstweilen zufrieden zu geben.

In jenen Tagen war die öffentliche Meinung sehr aufgeregt, man war der Meinung, es sollte ein Verfahren des Hinterhalts beobachtet werden. Der Fall Mirbach bildete eine ständige Rubrik in allen Tageszeitungen. Es wurden sehr unkontrollierbare Gerüchte verbreitet. Man erwartete, daß der Minister diese Gerüchte durch irgend eine Erklärung zerstreuen würde zur Beruhigung der Bevölkerung. Das ist nicht geschehen. Um jene Zeit wurde der offiziöse Apparat häufig in Bewegung gesetzt. Der Minister aber sah sich nicht veranlaßt, die Behauptungen der Zeitungen in irgend einer Weise zu beantworten oder zu dementieren.

Ich glaube, Sie werden mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß die Liebestätigkeit nur dann Wert und Bedeutung hat, wenn sie geübt wird ohne jeden Nebengedanken und ohne jede Nebenabsicht (Sehr richtig!), wenn das Opfer zugleich der Lohn des Opfers ist. Eine solche Liebestätigkeit ist nur gut und edel, wenn sie durch den Zug des Herzens entsteht; nur kann man nicht bestreiten, daß Herr v. Mirbach sich nicht immer an die guten und edlen Menschen und an den Zug des Herzens, sondern vielfach an den Zug des Knopflochs gewandt hat. (Sehr richtig! Große Heiterkeit.)

Wir hoffen eine Erklärung zu bekommen, und diese zu fordern war unser Recht und unsere Pflicht, und aus diesem Pflichtbewußtsein heraus haben wir interpelliert und nicht aus der Absicht, um ein parlamentarisches Spektakelstück zu erzielen. (Lebhafter Beifall.) Sie, Herr Minister, sind verantwortlich für alles, was in ihrem Ressort geschieht. Ihre Verantwortlichkeit dehnt sich aus auf alle untergeordneten Stellen. Wir müssen darauf bedacht sein, daß wir immer denjenigen vor uns haben, den die Verantwortung für die betreffenden Maßnahmen trifft. Anders würde es unhaltbar sein, und es würde zu der äußersten Verwirrung führen und einen tiefen Eingriff in das Verfassungsleben bedeuten, wenn es möglich wäre, daß neben der verantwortlichen Regierung eine unkontrollierbare Nebenregiernng bestehe (sehr richtig! links), und darüber zu wachen haben wir und hat die Regierung die allergrößte Veranlassung.

Einem Abgesandten des „Berliner Lokal-Anzeiger“ (Heiterkeit), der den Minister, wie es zu Anfang des Berichtes heißt, außerordentlich aufgeräumt gefunden habe (wiederholte Heiterkeit), hat Herr von Hammerstein es so dargestellt, als ob er von der ganzen Sache nichts gewußt habe, daß es sich vielmehr um einen selbständigen Akt des Freiherrn von Mirbach gehandelt habe, er habe lediglich, wie alle anderen Minister, das Schreiben erhalten mit der Bitte, dieses den Oberpräsidenten als den Komiteemitgliedern zur eventuellen Veröffentlichung in den Provinzzeitungen weiter zu unterbreiten. Die Sache ging also darauf hinaus, daß immer der eine von dem andern nichts wußte. Mit dieser Unterscheidung zwischen „Oberpräsident“ und „Komiteemitglied“ ist aber absolut nichts geholfen, die Tatsachen bleiben bestehen, daß die Herren in Anspruch genommen sind. Schwer zu widerlegen wird es aber sein, daß auch Freiherr v. Mirbach davon gewußt habe, daß der Minister den Erlaß zur Publikation an die Oberpräsidenten gesandt habe.

Es ist ganz unverständlich, einen Unterschied zu machen zwischen dem amtlichen und dem privaten Charakter der Oberpräsidenten. Es war allgemeine Mißstimmung vorhanden, daß bei einem derartigen Anlaß, wie die Silberhochzeit des Kaiserpaares, der die Herzen des ganzen Volkes berührt, so die Sache von einer Koterie in die Hand genommen wurde. Eine Nationalsammlung muß nicht von Beamten, sondern unmittelbar aus dem Volke hervorgehen. Es liegen in der Tat in dieser Richtung Dinge vor, die einer Aufklärung dringend bedürfen, und ich hoffe, daß der Minister sie geben wird. (Lebhafter Beifall links.)

Minister des Innern Frhr. v. Hammerstein: Die Fassung der Interpellation, wonach Frhr. v. Mirbach die Oberpräsidenten vermittels Rundschreibens veranlaßt haben soll, die nachgeordneten Behörden zu Sammlungen für Zwecke der Silberhochzeitsfeier des Kaiserpaares anzuregen, bedarf zunächst der Richtigstellung. Die Annahme, als ob zunächst die Oberpräsidenten und dann die nachgeordneten Behörden amtlicherweise veranlaßt sind, Sammlungen zu veranstalten, trifft nicht zu. Am 1. Mai 1902 übersandte Frhr. v. Mirbach im Auftrage des evangelischen Oberkirchenrats an die Oberpräsidenten ein Schreiben, ob die Oberpräsidenten bereit seien, den beiliegenden Aufruf zn Sammlungen mit zu unterschreiben und ihm Personen zu bezeichnen, aus denen in der betreffenden Provinz ein Komitee zu Sammlungszwecken zu bilden sei.

Wer objektiv prüft, wird zugeben, daß die Form der Einleitung der Sammlung unanfechtbar ist. Aber auch sachlich ist der Verdacht nicht begründet, daß die Sammeltätigkeit unrichtig eingeleitet ist. Es ist natürlich, daß diejenigen, welche den Anstoß zu einer solchen Sammeltätigkeit gegeben haben, sich zunächst an solche Persönlichkeiten wenden, von denen sie glauben, daß sie kraft ihrer sozialen Stellung dem in Anregung gebrachten Werke zum Gedeihen verhelfen können. Die Tatsache, daß ein Beamter einem solchen Komitee angehört, schließt nicht in sich, daß amtliche Beeinflussung ausgeübt wird. Abg. Träger hat bei der Beurteilung der Sache wohl den Blick des Dichters betätigt, aber es hat sich gezeigt, daß der Blick des Dichters für die reale Tätigkeit etwas getrübt ist. (Heiterkeit.) Wir sind wohl alle der gleichen Meinung, daß alles vermieden werden muß, was die Freiwilligkeit des Gebers bei solchen Sammlungen beeinträchtigt. Ich kann nicht zugeben, daß die staatliche Autorität, die Autorität der Behörden irgendwie gelitten hat. Eine Genehmigung der Oberpräsidenten an den Freiherrn von Mirbach ist nicht erteilt, eine solche Genehmigung war aber auch nicht erforderlich.

In der heißen Sommerzeit ist mir die Ruhe durch die Erörterung der Angelegenheit in der Presse, an deren Angriffe ich schon gewöhnt bin, nicht sehr getrübt worden, aber an dieser Stelle muß ich meine Stellung klar legen gegen Verdächtigungen, die man gegen mich richtete. Auch nach den Ausführungen des Vorredners soll ich die Sammeltätigkeit des Frhrn. v. Mirbach mit meiner amtlichen Autorität gedeckt und dienstlich gefördert haben. Ich halte demgegenüber die Tatsache: Das Schreiben des Freiherrn v. Mirbach an die Oberpräsidenten datiert vom 1. Mai 1902. Dieses Schreiben ist ohne meine vorherige schriftliche oder mündliche Bewilligung abgegangen und blieb mir vollständig unbekannt. Am 17. Februar 1903, also 9½ Monate später, erhielt ich vom Freiherrn v. Mirbach die schriftliche Aufforderung, einem Komitee beizutreten, das sich zu dem gedachten Zwecke bilden solle. Hierdurch habe ich überhaupt erst von der Absicht dieser Sammlung erfahren. Gleich

Zahlreichen anderen Beamten gab auch ich meine Unterschrift zu dem Aufruf. Darauf erhielt ich am 17. März 1903 vom Freiherrn v. Mirbach eine Anzahl gedruckter Exemplare mit der schriftlichen Bitte, in meinem Kreise für die Sache zu wirken.

Der Abg. Träger wird sich davon überzeugen, daß Erlasse des Freiherrn v. Mirbach an die Oberpräsidenten oder daß Erlasse von meiner Seite an die Oberpräsidenten nicht ergangen sind. Das Schreiben beweist, daß ich zur Zeit seiner Abfassung keine Kenntnis davon hatte, daß schon in den Provinzen die Angelegenheit im Gange war. Die große Mehrheit des Hauses wird mit mir darin einer Meinung sein, daß Herrn v. Mirbach aus seiner Sammeltätigkeit in Berlin und in der Provinz nicht nur nicht ein Vorwurf gemacht werden kann, sondern daß das ganze Land und Berlin zumal ihm Dank schuldet für seine erfolgreiche Arbeit zur Linderung der Kirchennot. (Beifall rechts.) Auch darin bin ich Ihrer Zustimmung gewiß, daß in der Ausübung der Sammeltätigkeit Frhr. v. Mirbach lediglich von den lautersten Motiven geleitet wurde und die vornehme Gesinnung seines Charakters bewahrt hat. (Beifall rechts.) Eine andere Frage ist die, ob die Sammeltätigkeit des Freiherrn von Mirbach politisch klug war, ob er einzelnen Persönlichkeiten, die sich an ihn drängten, nicht allzu großes Vertrauen entgegengebracht hat, und ob er es immer vermieden hat, mit der Stellung, die er am Hofe einnimmt, in Widerspruch mit dem Urteil der großen Menge zu geraten. Herr v. Mirbach ist von dem Geschäft des Kabinettssekretärs und der Schatullenverwaltung der Kaiserin entbunden worden und hat gleichzeitig seine Stellung im Vorstand der in Betracht kommenden kirchlichen Vereine niedergelegt. Damit scheint mir die politische Seite der Frage erledigt zu sein. (Beifall rechts.)

Auf Antrag des Abg. **Fischbeck** fand eine Besprechung der Interpellation statt.

Abg. **Pleß** (Ztr.) erklärte, daß sich seine Partei grundsätzlich in evangelisch-kirchliche Angelegenheiten nicht einmische.

Im Sinne des Ministers sprachen der konservative Abg. **v. Heydebrandt** und der freikonservative Abg. **Frhr. v. Zedlitz,** der freilich das von dem Frhrn. v. Mirbach angewandte Verfahren auch nicht für ganz unbedenklich erklärte.

Namens der nationalliberalen Partei bedauerte Abg. **Friedberg,** daß der Minister seine heutigen Ausführungen nicht bereits Ende Juni gemacht habe, dann wäre viel Erregung erspart geblieben. — Von freisinniger Seite sprachen noch die Abgeordneten **Brömel** und **Träger**. Damit war die Interpellation erledigt.

Es wurde dann in die Verhandlung der Interpellation des Zentrums, betreffend die Wahlbeeinflussungen im Saar-Revier, eingetreten.



Mit der Reform des Strafrechts hat sich, wie gemeldet, am vorigen Sonnabend eine „freie Sachverständigen-Kommission" unter Vorsitz des Staatssekretärs Dr. Nieberding beschäftigt. Es handelt sich um die vor anderthalb Jahren zusammengetretene Kommission, welcher folgende Mitglieder angehören: Prof. von Liszt, Prof. Kahl-Berlin, Prof. Wach-Leipzig, Prof. Birkmeyer-München, Prof. Frank-Tübingen, Prof. v. Lilienthal-Heidelberg, Prof. von Hippel-Göttingen, Prof. van Calker-Straßburg. Die Kommission hat sich privatim gebildet und beschäftigt sich mit Unterstützung des Reichsjustizamtes mit den Vorarbeiten für die künftige Umgestaltung des Strafgesetzbuches.

Dämmert es? Der hochkonservative Reichsbote, der gelegentlich in agrarischen Fragen ein wenig objektiver zu sein versucht als das Gros der konservativen Presse, schreibt im Anschluß an den auch von uns berichteten Fall aus Hannover, der die Gefahren des neuen Fleischbeschaugesetzes in grelle Beleuchtung rückt: „Wenn das alles wahr ist, dann fragt man sich, wie es möglich ist, daß Tierärzte solches Fleisch als gesund bezeichnen können. Liegt das an Unfähigkeit und Nachlässigkeit, oder ist das Fleisch seit der ersten Abstempelung bis zur Einfuhr in das städtische Schlachthaus verdorben? Oder ist das Urteil des städtischen Tierarztes falsch? Wenn solche Fälle sich mehren, dann wird es schwer halten, das Gesetz aufrecht zu halten."

Der Widerstand der Herero gebrochen. Wenn sich General von Trotha nicht in der Beurteilung der Lage irrt, so ist es mit dem Widerstand der Herero bald zu Ende. Ein ausgegebenes Telegramm des Generals, das aber weder Ort noch Datum der Aufgabe enthält, lautet: General von Trotha meldet: Major Mühlenfels hat den Oberbefehl im Norden. Hauptmann Humbrecht sperrt mit dem 1. Bataillon des 2. Regiments, der 7. Batterie, 2 Maschinenkanonen und einen Maschinengewehr die Wasserstellen am Epukirofluß von Otjimanangombe bis Kanduwe, hält Sturmfeld und Ombakaha besetzt und hat Postierungen in Eware, Okatjekuri und Okuwarumende. Die 6. Kompagnie des 2. Regiments geht nach Gobabis. Estorff gelangte 30 Kilometer den Eisebfluß abwärts. Er fand zersprengte Herero aller Stämme an mehreren Wasserlöchern. Die Herero sind ermattet und widerstandsunfähig. Weggeworfene Gewehre und sehr viel verendetes Vieh wurden gefunden. Gefangene sagen übereinstimmend aus, Samuel Maharero sitze an einer Wasserstelle vier Tage nordöstlich vom letzten von Estorff erreichten Wasserloch, er habe fast alles Vieh und die Hälfte seiner Leute verloren. Estorff bleibt zunächst in der Gegend Owinaua-Naua. Im übrigen bleibt die Absperrung wie bisher. Nach der recht schwierigen Niederwerfung des Aufstandes kommt nun freilich die nicht weniger mühsame Aufgabe der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung.

Ein Schulkuriosum, wie es in seiner Art wohl einzig in der preußischen Monarchie dastehen dürfte, bilden, wie aus Sorau geschrieben wird, die Schulverhältnisse des Schloß- und Gutsbezirks Sorau. Dieser Bezirk besitzt keine eigene Schule und teilt in dieser Hinsicht das Schicksal vieler anderer Gutsbezirke, aber — und das ist das Eigenartige des Falles — der Sorauer Schloß- und Gutsbezirk ist vergessen worden, irgend einem anderen Schulbezirk anzugliedern, so daß die jenem Schulbezirk angehörigen Kinder gar nicht verpflichtet wären, eine auswärtige Schule zu besuchen, der preußischen allgemeinen Schulpflicht also ungestraft ein Schnippchen schlagen könnten, zumal die in dem Bezirk schulpflichtig werdenden Kinder bei keiner Ortspolizei zur Anmeldung kommen, mithin über sie auch keine Kontrolle ausgeübt werden kann. Trotzdem schicken die auf jenem seltsamen Bezirke wohnenden Eltern, die fast ausnahmslos Arbeiter der königlichen Domäne Sorau sind, ihre Kinder, zusammen etwa 20, zur Schule, und zwar zum Teil in die Schulen zu Sorau, zum Teil in die Schule der 40 Minuten entfernt liegenden Landgemeinde Grabig. Dieser „freiwillige" Bildungstrieb der Eltern erfordert von ihnen aber recht fühlbare materielle Opfer. Weil eben der Schloß- und Gutsbezirk nirgends eingeschult ist, so werden auch die Kinder desselben überall als schulgeldpflichtige Gastschüler betrachtet und müssen in Sorau 30 Mk. und in Grabig 12 Mk. Schulgeld pro Jahr zahlen, während sonst doch allegemein in Preußen bezüglich der Elementarschulen die Schulgeldfreiheit schon längst zum Prinzip erhoben worden ist. Die höchst seltsamen, in dem Rahmen eines modernen Kulturstaates durchaus nicht passenden Schulverhältnisse des Schloß- und Gutsbezirkes Sorau haben schon mancherlei Aufregungen verursacht, sind aber trotz aller Beschwerden noch nicht geändert worden.

Der russisch-japanische Krieg.

Vom mandschurischen Kriegsschauplatz.

Noch hat keine der beiden Armeen, die sich am Schaho gegenüberstehen, sich zur Wiederaufnahme der Offensive entschlossen. Im russischen Hauptquartier scheint man sogar im Gegensatz zu der bisherigen Stimmung jetzt mit einem weiteren Rückzug über Mukden hinaus nach Norden zu rechnen, wenn die Japaner wieder angriffsweise vorgehen. Jedenfalls ist der letzthin erneuerte Umgehungsversuch im Osten russischerseits wieder aufgegeben worden. Inzwischen leiden die Truppen sehr durch Kälte und Entbehrungen.

Die Verluste der Russen.

sind wahrscheinlich größer als die der Japaner. Offiziell allerdings werden für die Tage vom 8. bis 20. Oktober folgende russische Verlustziffern angegeben: Offiziere 95 tot, 401 verwundet, 12 vermißt; Mannschaften 2598 tot, 17067 verwundet, 3043 vermißt, insgesamt 508 Offiziere und 22708 Mann. Diese Angaben weichen aber wesentlich von den früheren, aus zuverlässigen Quellen erhaltenen Mitteilungen ab.

Die jetzt eingetretene Winterkälte erhöht die

Schwierigkeiten der Verpflegung.

Brennholz ist selten zu haben. Die Russen tragen meist chinesische hellgraue oder blaue wattierte Mäntel. Daraus mag bei den Japanern das Gerücht von verkleideten russischen Truppen entstanden sein; jedoch sind die Soldaten durch ihre hohen Feldmützen und die übrige Ausrüstung von Chinesen leicht zu unterscheiden. — Die über den Taitseho gegangenen Abteilungen sind wieder zurückgenommen worden. Der Tuminlingpaß im Südosten war im offiziellen Armeeblatt irrtümlich als gestürmt angegeben; tatsächlich ist der Sturm nur bis auf 100 Meter an die japanische Stellung herangelangt und dann auf höheren Befehl eingestellt worden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Japaner bald wieder die Offensive ergreifen. Dies könnte vielleicht die Räumung von Mukden bewirken.

Weiteres zum Zwischenfall in der Nordsee.

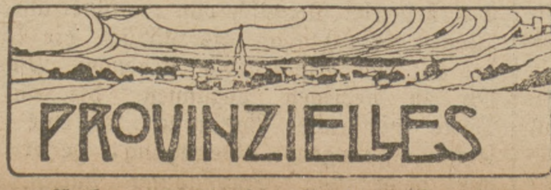
An dem Beileidstelegramm des Zaren und einigen mehr oder weniger unverbindlichen Äußerungen der zunächst beteiligten russischen Staatsmänner will die erregte öffentliche Meinung in England sich begreiflicherweise nicht genügen lassen. Je ruhiger die Angelegenheit anscheinend in Rußland behandelt wird, desto energischer drängen die Londoner Blätter darauf, daß das Ostseegeschwader in seiner Fahrt aufgehalten werden solle, bis volle Satisfaktion gegeben sei; auch die Sprache einiger Mitglieder der britischen Regierung läßt an Schärfe nichts zu wünschen übrig.

Auch ein deutsches Schiff hatte eine nächtliche Begegnung mit der russischen Flotte und zwar im Kanal, die aber schließlich harmlos endete. Der in Plymouth aus Hamburg eingetroffene Dampfer „Dortmund" berichtete, daß er am Sonntag abend gegen 9 Uhr vor Beachy Head fünf Schiffe der Baltischen Flotte traf. Die Nacht war klar, und die Flotte steuerte in Linienformation dicht an der englischen Küste. Die Russen ließen ihre Scheinwerfer auf die „Dortmund" spielen und beobachteten das Schiff eine zeitlang ganz genau. Gegen 10 Uhr kam ein Torpedoboot der Baltischen Flotte dicht unter den Bug der „Dortmund" und blieb dort eine Weile, während die Linienschiffe weiter von ihren Scheinwerfern Gebrauch machten. Das Torpedoboot verschwand darauf wieder in der Dunkelheit, erschien aber bald wieder, und zwar dicht vor dem Dampfer. Er fuhr lange fort, um die „Dortmund" herum zu manöverieren, schloß sich aber schließlich dem Geschwader wieder an. Der Kapitän der „Dortmund" hörte erst in Portsmouth, welches Geschick die englische Fischerflotte in der Nordsee betroffen hatte.

Die Bewegungen der englischen Flotte

scheinen angesichts der Möglichkeit, daß sich die Angelegentheit mehr, als erwartet wurde, in die Länge ziehen könnte, vielfach veränderte Richtungen anzunehmen. Amtliche Mitteilungen liegen hierüber zwar noch nicht vor, doch dürfte den Nachrichten, die in die Öffentlichkeit gedrungen sind, manches Tatsächliche zugrunde liegen.

Die Admiralität hat nach einer Meldung des Daily Expreß die Mobilisation der Flottenreserven befohlen, die ungefähr 25 000 Mann zählen. — Aus Venedig wird telegraphiert: Das Kreuzungsprogramm der Mittelmeerflotte im Adriatischen Meer wurde aufgehoben, der Oberbefehlshaber Sir Compton Domville erhielt dringende Depeschen, worauf die gesamte Flotte Gibraltar nach abfuhr. — Aus Gibraltar wird telegraphiert, die Kanal-Flotte, welche gestern dort eintraf, rüste sich sofort wieder in See zu gehen. Die heimische Flotte segelte gestern abend aus Cromarthy Firth nach Gibraltar ab. In Portsmouth verlautet, es sei möglich, daß ein fliegendes Geschwader gebildet werde, um die russische Ostseeflotte zu eskortieren. Die britische Regierung hat eine Flotten-Mobilisation nach dem Muster des Vorganges bei dem Faschoda-Zwischenfall beschlossen. Es sind ferner dringende Instruktionen an das Kap-, das südatlantische, das ostindische und das chinesische Geschwader gekabelt worden.



Culm, 26. Oktober. In dem Konkursverfahren über das Vermögen des am 17. Mai 1904 in Culm verstorbenen Arztes Dr. Polewski ist zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwänden gegen das Schlußverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlußfassung der nicht verwertbaren Vermögensstücke der Schlußtermin auf den 27. Oktober vor dem Königl. Amtsgericht bestimmt. — Im Lehrerkollegium der Königlichen Realschule sind folgende Veränderungen eingetreten: Herr Oberlehrer Remus hat auf ein halbes Jahr eine Reise nach England unternommen und wird während dieser Zeit von dem Probekandidaten Herrn Seegebrecht aus Marienburg vertreten. An Stelle des nach Pr. Stargard versetzten wissenschaftlichen Hilfslehrers Herrn Schulze ist der Seminarkandidat Herr Jampert, bisher zu Strasburg, berufen worden.

Marienwerder, 26. Oktober. Der 38 Jahre alte verheiratete Bäckermeister Hermann Reinberger war kürzlich rücklings die Kellertreppe hinuntergestürzt und hatte dabei eine Verletzung der Wirbelsäule erlitten. Heute ist R. an den Folgen der Verletzungen nach 13tägigem schweren Krankenlager gestorben. Der Fehltritt auf der Treppe soll auf eine Katze zurückzuführen sein, die dort lag, und auf die R. getreten war.

Marienburg, 26. Oktober. Der Wiederaufbau der in der Nacht zum 12. Juli d. J. zum größten Teil niedergebrannten Marienburger Ziegelei und Tonwarenfabrik, Aktien-Gesellschaft in Kalthof, schreitet rüstig vorwärts. Die Anlage wird bedeutend erweitert. Während die bisherige Jahresproduktion etwa 6 000 000 Ziegel betrug, soll sie auf 10 000 000 Steine erhöht werden. Der im Bau befindliche Schornstein, dessen Fundament einen gewaltigen Umfang aufweist, wird eine Höhe von 58 Metern erhalten und mithin die höchste Baulichkeit Marienburgs und weiter Umgegend darstellen. Voraussichtlich wird die Ziegelei im kommenden Frühjahr den Vollbetrieb wieder aufnehmen können.

Goßlershausen, 26. Oktober. Eine Anzahl Molkereien unserer Umgegend beabsichtigt der hier gegründeten Butterversandgenossenschaft beizutreten. Die Begründer dieser Genossenschaft, die Herren Meißner & Möllgard aus Berlin, haben von dem Besitzer Bobrowski 5 Morgen Land für 15 000 Mark zur Erbauung von Gebäuden zu diesem Zwecke käuflich erworben.

Konitz, 26. Oktober. Der Untersuchungsrichter bei dem hiesigen Landgericht hat hinter dem am 22. März 1878 in Elbing geborenen Arbeiter Wilhelm Koßmann aus Lärchwalde, z. Z. unbekannten Aufenthalts, einen Steckbrief erlassen. Über K. ist die Untersuchungshaft wegen Mordes verhängt.

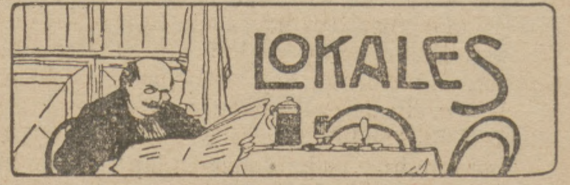
Osterode, 26. Oktober. Drei Maurergesellen versuchten vorgestern, die Arbeiter an einem Neubau zur Niederlegung der Arbeiten zu zwingen, wobei sie sogar zu Tätlichkeiten übergingen. Eine größere Schlägerei wurde durch die Ruhe der Arbeitswilligen vermieden.

Allenstein, 26. Oktober. Für Südwestafrika wurden von 1500 aufgetriebenen Pferden 62 Pferde angekauft. Die Preise beliefen sich auf 450—500 Mark.

Riesenburg, 26. Oktober. Adam und Eva befinden sich jetzt bei unserem Kürassierregiment. Ein Rekrut heißt nämlich Adam, sein Dienstpferd Eva.

Insterburg, 26. Okt. Zum Selbstmord des Unteroffiziers Gustav Hoffmann des Feldart.-Reg. Nr. 37 wird noch berichtet: Hoffmann unterhielt mit einer Kellnerin ein Verhältnis. Vor einigen Tagen stellte dieses Mädchen fest, daß ihr aus ihrem Kleiderkorb ihre Ersparnisse im Betrage von 284 Mk. entwendet waren. Ihr Verdacht lenkte sich auf Hoffmann. Sie machte ihm Vorhaltungen und drohte mit Anzeige. Infolgedessen gab ihr der Unteroffizier einen Schuldschein über den Betrag. Abends kam Hoffmann in das Zimmer der Kellnerin und forderte den Schuldschein zurück, erhielt ihn aber nicht. Kurz vor 5 Uhr früh schoß er sich dann eine Kugel durch den Kopf.

Ortelsburg, 26. Oktober. In dem Dorfe L. haben die beiden Lehrer die polizeiliche Erlaubnis zum Tragen von Schußwaffen erhalten, weil sie in einem namenlosen Schreiben mit dem Tode bedroht worden sind. Die Staatsanwaltschaft hat sich der Sache angenommen.



— **Personalien.** Der Gerichtsassessor Heyne in Thorn ist zum Amtsrichter bei dem Amtsgericht hierselbst ernannt worden. — Der Gerichtsassessor Bruno v. Wrese in Strasburg ist unter Entlassung aus dem Justizdienst zur Rechtsanwaltschaft bei dem Amtsgericht in Briesen Westpr. zugelassen.

— **Personalien.** Der Herr Oberpräsident hat den Besitzer Heinrich Poschadel in Ober-Nessau zum Amtsvorsteher-Stellvertreter für den Amtsbezirk Nessau auf eine Amtsdauer von 6 Jahren ernannt. — Der Lehrer Blum in Grabowitz ist zum Schulvorsteher für die dortige Schule gewählt und vom Herrn Landrat bestätigt worden. — Den Karl Kirste in Roßgarten hat der Herr Landrat als Amtsdiener für den Amtsbezirk Gurske bestätigt.

— **Personalien bei der Militärverwaltung.** Conrad, Kaserneninspektor in Danzig, nach Saarlouis versetzt; Tietzmann, Gribkowski, Zahlmeisteraspiranten, zu Zahlmeistern beim 17. Armeekorps ernannt; Vogt, Ober-Zahlmeister vom 2. Leibhusaren-Regt. Königin Viktoria von Preußen Nr. 2, Skomrock, Zahlmeister vom 2. Bat. Gren.-Regts. Nr. 5, gegenseitig versetzt.

— **Stadtverordnetenwahl.** Wir haben schon darauf hingewiesen, daß mit Ende dieses Jahres wegen Ablaufs der Wahlperiode 12 Mitglieder aus dem Stadtverordnetenkollegium ausscheiden. In der dritten Abteilung sind dies die Herren Meinas, Romann, Wannmacher und Bock, in der zweiten die Herren Dauben, Hellmodt, Wegner und Dorau und in der ersten die Herren Granke, Lambeck, Konr. Schwartz und Trommer. Die Neuwahlen für die Ausscheidenden finden abteilungsweise am 7., 9. und 11. November statt, desgleichen die Ergänzungswahl in der dritten Abteilung infolge der Wahl zum unbesoldeten Stadtrat für Herrn Kittler und in der ersten Abteilung infolge Ausscheidens durch Tod für Herrn Hermann Schwartz. Insgesamt sind also 14 Herren in das Kollegium zu wählen. Da nur noch 1½ Wochen bis zu den Wahlen vor uns liegen, ist es natürlich Zeit, daß die üblichen Vorbesprechungen zur Aufstellung der geeigneten Kandidaten, die die Interessen der einzelnen Bürgergruppen wirkungsvoll vertreten sollen, stattfinden. Zwischen einzelnen dieser Gruppen wurden zu diesem Zwecke bereits Vorbesprechungen gepflogen, die allerdings einen vertraulichen Charakter trugen. Mit der auf heute abend um 8 Uhr im Artushof von den beiden Vorstehern unseres Stadtverordnetenkollegiums, den Herren Prof. Boethke und Steuerinspektor Hensel, angesetzten Vorbesprechung zur Stadtverordnetenwahl, bei der alle Wähler Zutritt haben, treten wir offiziell in die Wahlkampagne ein, deren Ergebnis uns die rechten Früchte bringen möge.

— **Die neu errichtete zweite Pfarrerstelle der St. Georgengemeinde.** Zur Dotierung der vom 1. Dezember dieses Jahres ab neu zu errichtenden zweiten Pfarrerstelle der St. Georgengemeinde hat der evangelische Oberkirchenrat zu Berlin 44 000 Mark gegeben. Eine gleich hohe Summe ist vom Herrn Minister bewilligt worden. Das Geld ist in mündelsicheren Hypotheken (vergleiche Inserat)

als unantastbares Dotationskapital anzulegen. Die Besetzung der neuen Pfarrstelle, deren Inhaber seinen Wohnsitz in Mocker nehmen wird, dürfte sich bis in den Sommer hinausschieben.

— **Zum Neubau eines evangelischen Pfarrhauses in Gr.-Bösendorf,** Kreis Thorn, sollen die Arbeiten und Materiallieferungen mit einem einschl. des Insgemeinbetrages veranschlagten Kostenbetrage von 21 800 Mark im Wege des öffentlichen Ausgebots unter Zugrundelegung der Bedingungen für die Ausführung von Staatsbauten vergeben werden. Die diesbezüglichen Angebote nebst den geforderten Steinproben sind bis zum Mittwoch, den 9. November d. Js., vormittags 11 Uhr, an die Königl. Kreisbauinspektion Thorn 1, Gerstenstraße 3, einzureichen.

— **Der Westpreußische Provinzialausschuß** hat sich, wie nachträglich bekannt wird, auch bereits mit der Hochzeit des Kronprinzen, die am 22. März stattfinden soll, beschäftigt, indem er eine Kommission beauftragt hat, sich mit der Beschaffung einer geeigneten Hochzeitsgabe zu befassen. Ursprünglich war angeregt worden, daß sämtliche preußischen Provinzialverbände gemeinsam ein solches Geschenk stiften sollten; doch ist man davon abgekommen, und es ist nunmehr jeder Provinz überlassen, für sich ein aus Provinzialmitteln aufzubringendes Geschenk zu beschaffen.

g. h. **Durch Nacht und Eis.** Der zweite Lichtbildervortrag des Herrn Redakteurs A. Schacht führte uns gestern abend in die Regionen der nördlichen Polargegend: Nansens Nordpolreise im Geiste zu durchleben nimmt das ganze Interesse gefangen. Mit Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer dem Vortragenden in die herrlichen Gefilde Norwegens, von denen Nansen Abschied nimmt, um sich der Erforschung der nördlichen Polargegend zu wissenschaftlichen Zwecken zu widmen. Das Leben auf dem Polarschiff „Fram" mit seiner aus 13 Personen bestehenden Besatzung fesselt uns zuerst, läßt uns einen Einblick tun, was es für unendliche Mühsal und Arbeit kostet, um die immer weiter nach Norden vordringende „Fram" vor den sich hoch auftürmenden Eis- und Schneemassen zu schützen. Endlich fühlen wir mit Nansen, daß es ihm nur allein mit seinem Begleiter Johannsen beschieden ist, nach dem nördlichsten Punkt der Erde, den je ein menschlicher Fuß betreten hat, vorzudringen und das Polarschiff nach Hause zu schicken. Die mannigfachen Aufregungen und Gefahren auf den weiten Eis- und Schneefeldern miterlebend, wendet sich dann unser Fuß wieder nach Süden, der geliebten Heimat entgegen, in der auch bald die „Fram" anlangt. — Die Lichtbilder selbst waren bedeutend besser gelungen wie das erste Mal, und der Vortragende sprach auch mit mehr Wärme, zwei Umstände, die erkennen lassen, daß auch die nächsten Vorträge einen erhöhten Besuch aufzuweisen haben werden. — Der dritte Vortrag, der auf nächsten Mittwoch im Artushof angesetzt war, muß wegen eines Rezitationsabends, den Herr Schacht am nächsten Mittwoch in der Aula des Gymnasiums zugunsten des Vereins „Jugendschutz" gibt, verschoben werden.

— **Der M.-G.-V. „Liederkranz"** hat in seiner gestrigen Generalversammlung beschlossen, das große Tonwerk „Columbus" von Schroeder, mit dessen Einübung er seit längerer Zeit beschäftigt ist, am Mittwoch, den 30. November, im Stadttheater aufzuführen, nachdem die Genehmigung zur Benutzung des Theaters vom Magistrat eingeholt worden ist. Die aktiven und passiven Mitglieder erhalten beim Billettverkauf bedeutende Preisermäßigungen. Bei der Aufführung des Werkes wirken bekannte hiesige und auswärtige Solokräfte mit. Der Reingewinn wird dem Magistrat für die Ortsarmen überwiesen werden. Am 3. Dezember beschließt dann der Verein sein 25jähriges Stiftungsjahr mit Gesangsvorträgen, Festessen und Ball in sämtlichen Sälen des Artushofes.

— **Zum 8 Uhr-Ladenschluß.** Für den Bezirk der Stadt Thorn ist auf Antrag von mindestens 2/3 der beteiligten Geschäftsinhaber und nach Anhörung des Magistrats angeordnet worden, daß die offenen Verkaufsstellen der Bildhauer und Steinmetzer, Juweliere und Goldarbeiter, Eisenhändler, Uhrmacher, Instrumentenbauer, Optiker, Buchhändler, Schuhwarenhändler, Sattler, Gummiwarenhändler, Schirmhändler, Herren-Garderoben- und Maßgeschäfte, Buchdrucker und Lithographen während des ganzen Jahres in der Zeit von 8—9 Uhr abends für den geschäftlichen Verkehr geschlossen zu halten sind.

— **Aus dem Theaterbureau.** Morgen geht im Stadttheater „Nachtasyl", Szenen aus der Tiefe in 4 Akten von Maxim Gorky, erstmalig in Szene. Die Regie von „Nachtasyl" hat Herr Direktor C. Schröder. Sonnabend, den 29. Oktober cr., wird „Egmont", Trauerspiel in 5 Aufzügen (8 Bildern), von W. v. Goethe gegeben. Sonntag nachmittag 3 Uhr: „Großstadtluft". Abends 7 Uhr: „Der Schlafwagen-Kontrolleur".

— **Jahrmarkt.** Mit dem heutigen Tage hat der eine Woche dauernde Jahrmarkt seinen Anfang genommen. Viel ist allerdings heute noch nicht zu spüren, sowohl auf dem altstädtischen wie auf dem neustädtischen Markte sind wohl mehrere Verkäufer eingetroffen, aber der rechte „Jahrmarktsrummelbummel" läßt noch auf sich warten.

— **Schießen.** Am 2., 3., 4. und 5. November d. Js. findet auf dem Fußartillerie-Schießplatz Schießen der dem Kommando des 9. Westpreußischen Inf.-Regts. Nr. 176 unterstellten Bataillone mit scharfer Munition statt. Das Schießen beginnt jedesmal um 7 Uhr vorm. und dauert bis 3 Uhr nachm. Vor dem Betreten des Platzes an den genannten Tagen wird gewarnt.

— **Von einem Erdbeben** sind tatsächlich am Sonntag einige Küstengebiete von Hinterpommern, West- und Ostpreußen heimgesucht worden. Herr F. G. in Danzig berichtet darüber: „Von besonderem Interesse war mir die Mitteilung, daß am letzten Sonntag mittag 11½ Uhr in Dänemark und Norwegen, aber auch an der ganzen Südküste Schwedens eine Erderschütterung stattgefunden und teilweise Schrecken verursacht habe. Es war nämlich am selben Tage um genau die gleiche Zeit, als meine Frau und ich offenbar die nämliche Erschütterung, wenn auch nur ganz abgeschwächt, hier in Danzig wahrgenommen haben. Wir saßen in unserer, drei Treppen hoch in der Weidengasse gelegenen Wohnung beim zweiten Frühstück — die Uhr im Zimmer hatte soeben halb zwölf geschlagen —, sowohl im Hause, als außerhalb desselben herrschte vollständige Stille, namentlich, was ich noch besonders bemerke, war keinerlei Geräusch von vorüberfahrenden Wagen warnehmbar, als plötzlich die Blätter der auf dem Blumentisch stehenden Pflanzen sich zu bewegen begannen, die an der Decke hängende Gaskrone in eine ganz leicht schwingende Bewegung geriet und wir beide die Empfindung hatten, daß auch das Sofa, auf dem wir saßen, leicht schwankte. Ich stutzte, während gleichzeitig meine Frau ängstlich ausrief: „Was ist das? Hier schwankt ja alles. Kann denn hier oben ein Erdbeben sein?" Ich konnte die Beobachtung nur bestätigen, wenn ich auch den Gedanken an ein Erdbeben zurückwies und mir die ganze Erscheinung zu unbedeutend vorkam, um ein eigentliches Angstgefühl zu rechtfertigen. Immerhin konnte ich mich einer gewissen Beklommenheit nicht erwehren, bis nach vielleicht 2 Minuten alles wieder ruhig und bewegungslos war, wie zuvor. Übrigens war die Bewegung derjenigen ähnlich, die man auf ganz leicht bewegtem Wasser empfindet, und durchaus verschieden von der, die entsteht, wenn schwere Wagen beim Hause vorüberfahren und dadurch ein gewisses stoßweises Erzittern der Wände und Fußböden hervorgerufen wird." Aus Lauenburg schreibt man der „Danz. Ztg.": Ausläufer des Erdbebens in Jütland, Schweden-Norwegen sind von mir und Angehörigen am 23. Oktober, vormittags 11½ Uhr, beobachtet worden. Sie bestanden in Schwankungen der Möbel (Sofa, Bett, Büfett, in dem die Teller klirrten); namentlich auffällig waren die mehrere Minuten dauernden pendelnden Bewegungen der Gewichte einer Hängelampe. Ich saß am Schreibtische und fühlte deutliche Schwankungen des Stuhles und des massiven Tisches, so daß ich zu schreiben aufhören mußte. Die Bewegungen hatten anscheinend einen west-östlichen Verlauf und sind in den höheren Stockwerken deutlicher als in den unteren gewesen. Und das „Memeler Dampfboot" berichtet: „Heute (Sonntag) mittag 11 Uhr 32 Min. — ich war gerade mit Lesen beschäftigt — geriet der Stuhl, auf dem ich saß, plötzlich ins Schwanken. Ich glaubte anfangs an eine Sinnestäuschung, doch ein Blick auf meinen Blumentisch belehrte mich, daß ich mich nicht getäuscht hatte, denn die darauf stehenden Palmenbäume bewegten ihre Wedel in einem Abstand von 5 bis 6 Zentimetern hin und her, was fast 2 Minuten anhielt. Eine Erschütterung durch Lastfuhrwerke oder die Eisenbahn, die an meinem Hause vorbeiführt, war ausgeschlossen, da sich auf der Straße nichts regte." Mehrere ähnliche Mitteilungen von der Ostseeküste lauten ebenso. Das Erdbeben ist demnach nicht mehr wegzuleugnen. Erderschütterungen in unserem Norden gehören keineswegs zu den Alltäglichkeiten; sie kommen aber auch bei uns vor, wie die Feststellungen vom Sonntag beweisen.

— **Steckbriefe.** Gegen den Arbeitsburschen Anton Slupski, zuletzt in Thorn und Mocker aufhaltsam, geboren den 24. Juni 1886 zu Piwnitz, Kreis Thorn, katholischer Religion, welcher flüchtig ist, bezw. sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Diebstahls verhängt. — Die Korrigendinnen Barbara Schatkowski, geb. Schulz, und Josefa Duszek sind am 17. Oktober 1904 von dem Gute Giegel bei Konitz entwichen. — Der Korrigende Arbeiter Josef Nowak ist am 20. d. Mts. von dem Außenarbeitsposten Blugowo bei Linde, Kreis Flatow, Westpr., entwichen.

— **Geschäftsführer Winkler verhaftet.** Eine Verhaftung, die einiges Aufsehen erregt, erfolgte gestern abend. Der verflossene Geschäftsführer des am letzten Donnerstag neu eröffneten „Thorner Hof", Herr Oskar Winkler, wurde auf Grund einer gestern nachmittag aus Breslau, dem letzten Wirkungsort des Herrn Winkler, eingegangenen Haftbefehls wegen Betrugsverdachts durch die hiesige Polizei sistiert. Einige Stunden zuvor ist Herr Winkler als Geschäftsführer des „Thorner Hof" wegen Differenzen mit dem Inhaber desselben, Herrn Sand, ausgeschieden.

U. **Vom Kriegsgericht** wurde gestern der Unteroffizier Emil August Wolf von der 3. Komp. des 21. Inf.-Regts. wegen Beleidigung und Ungehorsams zu drei Tagen Mittelarrest und drei Tagen Haft verurteilt. — Der Unteroffizier Richard Bethke von der 8. Komp. des 11. Fuß-Art.-Regts., der Ende September mit einem Reisenden einige Tage herumkneipte, wurde wegen unerlaubter Entfernung vom Truppenteil zu zwei Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt, auch gleich in Haft genommen. — Der Musketier Paul Lange von der 9. Komp. des 21. Inf.-Regts. wurde wegen unerlaubter Entfernung, Ungehorsam, Achtungsverletzung und ausdrücklicher Gehorsamsverweigerung mit zwei Monaten, 14 Tagen Gefängnis bestraft. Er hatte eben erst eine fünfmonatliche Festungsstrafe in Graudenz verbüßt.

— **Der Wasserstand der Weichsel** hatte heute früh dieselbe Höhe wie gestern, nämlich +0,24 Meter.

— **Zugelaufen** ein Teckel, abzuholen bei Begger, Altstädtischer Markt 25.

— **Verhaftet** wurden gestern fünf Personen.

Podgorz, 27. Oktober.

— **Fischotter.** Kürzlich gelang es dem Schachtmeister Wende, als er zur Arbeitsstelle beim Fließausbau bei Kleinkrug ging, von 5 Fischottern eine zu erschlagen. Das erschlagene zierliche Tierchen liegt im Kleinkruge zu Gr.-Nessau zur Ansicht aus.

Zlotterie, 27. Oktober.

— **Familienabend.** Am 31. Oktober, nachmittag 6 Uhr, findet im Saale des Herrn Jatzek ein Familien-Abend unter Mitwirkung des Posaunenchors des Jünglingsvereins Grabowitz statt. Herr Pfarrer Ullmann und die Herren Lehrer Melchert und Totzke werden Vorträge halten. Mitglieder des Jungfrauen-Vereins werden Deklamationen vortragen. Alle Evangelischen sind herzlich dazu eingeladen.

Birglau, 27. Oktober.

— **Verlegung der Kontrollversammlung.** Die auf den 11. n. M. angesetzt gewesene Kntrollversammlung ist auf den 19. Nov., vormittags 11 Uhr, verlegt worden.

NEUESTE NACHRICHTEN

Hibernia-Interpellation.

Berlin, 27. Oktober. Die Freie Deutsche Presse meldet: Die freisinnige Volkspartei des Abgeordnetenhauses beschloß die Angelegenheit der Verstaatlichung der Hibernia zum Gegenstand einer Interpellation zu machen, die den Landtag demnächst beschäftigen wird.

Ein brennender Dampfer.

Bremen, 27. Oktober. Aus Livorno wird gemeldet, daß an Bord des Dampfers „Afrika" der Dampfschiffsgesellschaft „Argo" im zweiten Raum Feuer ausbrach. Eine Gefahr für das Schiff scheint nicht ausgeschlossen.

Der einzige Überlebende.

London, 27. Oktober. Der Bürgermeister von Hull erhielt ein Telegramm aus Newhaven, worin es heißt, daß dort ein Mann angekommen sei, der sich für den einzigen Überlebenden von der Besatzung des Fischdampfers „Sylvia" aus Hull ausgiebt, die bei dem Angriff der Baltischen Flotte verloren ging.

Zum russisch-englischen Zwischenfall.

London, 27. Oktober. „Daily Telegraph" meldet, daß bis zur späten Abendstunde keine neuen Nachrichten im englisch-russischen Konflikt vorlagen.

Ein englisches Ultimatum.

London, 27. Oktober. Daily Mail weiß zu melden, daß die russische Regierung die Annahme der beiden ersten Forderungen zugesichert habe, sich jedoch weigere, die beiden anderen Forderungen zu bewilligen, nämlich Bestrafung der schuldigen Offiziere und Garantien inbetreff der zukünftigen Sicherheit der englischen Schiffe. Das Blatt will wissen, daß die englische Regierung an Rußland ein Ultimatum gestellt und die Erfüllung der sämtlichen Forderungen bis heute nachmittag verlangt habe. Von anderer Seite liegt eine Bestätigung dieser Meldung noch nicht vor.

Ein neues Gefecht.

Mukden, 27. Oktober. Gestern begann ein neues Gefecht südöstlich von Mukden. Die Japaner drangen bei Jerdagou vor, das sie nach langem Kampfe nahmen.

Prinz Karl Anton von Hohenzollern auf dem Kriegsschauplatz.

London, 27. Oktober. Der Korrespondent des Reuterschen Bureaus bei Kurokis Armee meldet aus den Minen bei Jentai vom 25. d. Mts., daß Prinz Karl Anton von Hohenzollern in Liaujang angekommen sei und in kurzem zur Front abgehen werde.

Kurszettel der Thorner Zeitung.

Berlin, 27. Oktober.	Fonds fest.	26. Okt.
Privatdiskont	4	4 1/8
Österreichische Banknoten	84,95	84,95
Russische "	216,—	216,05
Wechsel auf Warschau	—,—	—,—
3½ pZt. Reichsanl. unk. 1905	101,20	101,20
3 pZt. "	89,10	89,20
3½ pZt. Preuß. Konsuls 1905	101,20	101,20
3 pZt "	89,25	89,30
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	102,90	102,90
3½ pZt. " " 1895	98,75	98,75
3½ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfbr.	98,10	98,40
3 pZt. " " II "	86,40	86,60
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	86,70	86,60
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	91,30	—,—
4½ pZt. Poln. Pfandbr.	94,50	—,—
Gr. Berl. Straßenbahn	194,25	189,10
Deutsche Bank	227,50	228,25
Diskonto-Kom.-Ges.	190,75	191,10
Nordd. Kredit-Anstalt	110,90	110,50
Allg. Elektr.-A.-Ges.	226,—	226,—
Bochumer Gußstahl	213,90	213,60
Harpener Bergbau	214,60	215,50
Hibernia	—,—	290,—
Laurahütte	250,50	251,75
Weizen: loko Newyork	120 7/8	121 5/8
" Oktober	178,50	177,50
" Dezember	177,75	177,25
" Mai	182,25	182,25
Roggen: Oktober	138,50	138,—
" Dezember	139,50	139,—
" Mai	144,50	144,50
Spiritus: loco m. 70 M. St.	—,—	—,—

Wechsel-Diskont 5 pZt., Lomard-Zinsfuß 6 pZt.

Delikatessenhaus

Ewald Schmidt.

Abteilung für Fische:

Frische Schellfische à Pfund 40 Pfennig. Frische Rotzungen, Seezungen, Steinbutten, Silberlachs auch im Anschnitt.
Lebende Zander, Hechte, Aale, Portions-Schleie, Spiegel-Karpfen, Hummern, Krebse und Austern.

Allein-Verkauf aus den Gewässern der königlichen Domäne Birkenau.

Telephon 169. **EWALD SCHMIDT, THORN.** Telephon 169.

Elisabethstrasse Nr. 9 Magazin für Delikatessen **Elisabethstrasse Nr. 9.**

Grösste und Erste Kaffee-Gross-Rösterei Breitestrasse 2.

Eigene Geflügel-Mast-Anstalt Culmer Chaussee.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Alfred Bock** in **Culmsee** wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Culmsee, d. 21. Oktober 1904.

Königliches Amtsgericht.

In das Handelsregister, Abteilung A unter Nr. 386 ist heute die Firma **Oskar Schlee** in **Thorn** und als Inhaber Kaufmann **Oskar Schlee** daselbst eingetragen worden.

Thorn, d. 25. Oktober 1904.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die **großen Kellerräume** im **Kreishause** in welchem sich z. Z. eine Weinniederlage befindet, sind sofort anderweit zu vermieten.

Auskunft über die Einrichtungen und Mietbedingungen wird während der Vormittagsdienststunden in Geschäftszimmer 2 des Kreishauses erteilt.

Mietlustige werden ersucht, ihre Angebote bis zum **15. November d. Js.** einzureichen.

Thorn, den 25. Oktober 1904.

Der Kreisausschuß des Landkreises Thorn.
Meister.

88000 Mark
Kirchengelder
im ganzen oder geteilt hat auf mündelsichere Hypothek zu vergeben
der Gemeindekirchenrat von Thorn St. Georgen.
Pfarrer **Heuer, Mocker,** Kaiser Friedrichstr.

Suche ein Mädchen oder Frau welche gut kochen und den Haushalt selbständig übernehmen kann. Übermittelungen od. persönliche Anmeldungen nehme jederzeit an.
J. Strohmenger, Baderstr. 19.

Ein tüchtig. Dienstmädchen
das auch **kochen** kann, sucht vom 12. November
Regitz, Mocker, Lindenstr. 67.

Als perfekte Kochfrau
empfiehlt sich Frau **Gerling,** Culmerstr. 13, II.

Mein Geschäftslokal
befindet sich jetzt
Breitestrasse, Ecke Seglerstrasse
im früher L. Puttkammer'schen Laden.
Thorner Schirm-Fabrik
Rudolf Weissig.

Alleinverkauf
eines ausländischen Getränkes, mit großem Erfolge in Deutschland eingeführt, hervorragend bewährt bei Reconvalescenten, Blutarmen und schwächlichen Kindern ist für **Mocker** und Umgegend **zu vergeben.** Der Artikel, von ersten ärztlichen Autoritäten empfohlen, eignet sich für Apotheken, Drogenhandlg. u. bessere Kolonialwarengeschäfte. Gefl. Anfragen unter **K. 422** an **Annoncen-Exped. Adalbert Müller, Berlin C.** Rosenthalerstr. 36.

Kutscher
zuverlässig und nüchtern zum sofort. Antritt gesucht.
Markus Henius.

Stramme
Waldhasen
der Ottlotschiner Jagd
empfiehlt
J. G. Adolph.

Kieler Räucherwaren
empfiehlt billigst
Kuss, Coppernicusstr. 22

Täglich frisch:
feinster italienischer Fleischsalat
per Pfund Mark 1,20,
auf Wunsch auf Schüsseln garniert,
beste pommersche Spickgans,
Rügenwalder und Gothaer Cervelatwurst,
Braunschweiger Mettwurst,
Thüringer Bratwurst,
Dresdener Appetitwürstchen,
frische Blut- und Leberwurst.
echter Prager Schinken,
Westfälischer Rollschinken
auch im Aufschnitt,
täglich frische, echte Kieler Sprotten,
Kieler Bücklinge, Delikaten Räucherlachs,
sämtliche feinen **Tafelkäse** empfehlen
L. Dammann & Kordes.

Schützenhaus.
Sonntag, den 30. Oktober 1904
Einmaliger humorist. Abend
der in ganz Deutschland allbekannten und beliebten
Leipziger Sänger
(Direktion: **H. Plötz.**)
Herren: **Plötz, Gülstorff, Partusch Nitschke, Wieland** und **Fritsch.**
Anfang 8¼ Uhr.
Kassenpreis 60 Pfg., Num. Platz 1 Mk. Im **Vorverkauf** im Zigarrengesch. des Herrn **F. Duszynski** 50 Pf., Num. Platz 75 Pf.
Neues originelles, komisch dezentes Familien-Programm.
Nur einmaliges Gastspiel.
In Thorn beliebte Gesellschaft.

ULTIMO,
neben der kaiserl. Post.
Altrenommiertes Bürgerlokal.

Flaki.
Eisbein m. Sauerkohl
(Spec.)

Krammetsvögel,
junge Rebhühner,
feiste Fasanenhähne,
feiste Fasanenhennen,
junge Waldhasen
empfehlen
L. Dammann & Kordes.

Braunschweiger
Gemüse-Konserven
Magdeburger Sauerkohl,
Dillgurken,
Preisselbeeren in Zucker,
Bienenhonig,
beste Kocherbsen
empfiehlt
M. Kopczynski,
Kolonialwarenhandlung,
Altstädt. Markt, Ecke Seglerstraße.

Synagogale Nachrichten.
Freitag: Abendandacht 4½ Uhr.

Zweigverein des Evangel. Bundes zu Thorn.
Montag, den 31. Oktober,
abends 8 Uhr
im Saale des Viktoria-Garten
Feier des Reformationsfestes
Liedervortrag. Ansprachen.
Hauptredner:
Herr Superintendent **Waubke.**
Eintritt frei.
Programme an den Saaltüren umsonst e hältlich,
Allgemeine Beteiligung der evangelischen Bevölkerung dringend erwünscht.

Der Vorstand.

Sich, Oberlehrer, Vorsitzender, **Brosius,** Bauunternehmer, **Krüger,** Divisionspfarrer, **Lange,** Bauunternehmer, **Menzel,** Handschuhfabrikant **Radeyke,** Ingenieur, **Schmidt,** Sekretär a. D., **Spiller,** Landrichter, stellv. Vorsitzender, **von Valtier,** Amtsrichter, **Waubke,** Superintendent.

Stadttheater in Thorn,
Direktion **Carl Schröder.**

Freitag, den 28. Oktober 1904:
„Nachtasyl",
Szenen aus der Tiefe in 4 Akten von Maxim Gorky.

Sonnabend, den 29. Oktober 1904:
„Egmont."
ein Trauerspiel in 5 Aufzügen (8 Bildern) von W. v. Goethe.

Gelegenheitskauf!
Ansichtspostkarten, Liebesserien, Künstlerkarten, Gratulationskarten usw. (passende Gelegenheit für Wieder-Verkäufer) offeriert zu staunend billigen Preisen
Kuss, Schillerstraße 28. Coppernikusstr. 22.

Suche v. sof. mehr. Buffetfrl., Stütz., Verkäufer. für Wurstwgesch. u. Kant. Kochlehrfrl., Wirt., Kochm., Bonnen, Stubenm. u. Köch. **St. Lewandowski** Agent, Heiligegeiststraße 17.

Hierzu Beilage und Unterhaltungsblatt.

Beilage zu Nr. 254 der

Thorner Zeitung.

Ostdeutsche Zeitung und Generalanzeiger.

Freitag, den 28. Oktober 1904.

Die neue Anlage des Elektrizitätswerkes.

Seit dem Anfang dieses Monates ist in der Akkumulatoren-Station des hiesigen Elektrizitätswerkes eine Saug-Gasmotoren-Anlage von einer Normal-Leistung von 130 PS in Betrieb genommen worden, welche dadurch besonderes Interesse erregt, als es die erste Anlage dieser Art in Thorn und vorläufig die zweitgrößte in Westpreußen ist. Die Anlage dient zum Antrieb einer Dynamo-Maschine und war erforderlich geworden, weil die außerordentliche Zunahme der gewerblichen und privaten Anschlüsse, sowie der Anschluß des neuen Stadttheaters eine größere Kraft-Reserve bedingten.

Die Akkumulatoren-Station, welche sich auf dem ehemaligen Zwinger-Grundstück hinter der Feuerwehr befindet, besaß früher keine eigene Maschinenkraft. Die Sammler-Batterie erhielt den zur Aufspeicherung bestimmten Strom durch eine Fernleitung von den Hauptmaschinen der Zentrale in der Schulstraße, und von hier aus geschah sodann die Verteilung in die Speiseleitung der Innenstadt und der Gemeinde Mocker. Trotzdem es gewisse Unbequemlichkeiten bietet, zwei getrennte Maschinenstationen zu betreiben, entschloß man sich doch dazu, die Unterstation am Zwinger mit einer eigenen Maschinenanlage auszurüsten, um vor einer Unterbrechung der Stromversorgung durch eine Störung an dem wichtigsten Glied des Stromnetzes, der Fernleitung, in jeder Weise gesichert zu sein. Da der in der Unterstation noch vorhandene Raum nur gering bemessen war, konnte eine Dampfmaschinen-Anlage nicht in Betracht kommen, und es blieb nur die Wahl zwischen einem Saug-Gasmotor und einem Diesel-Motor. Der letztere ist ein Verbrennungsmotor von hoher Ökonomie, welcher mit Petroleum, irgend welchen schweren Ölen, Braunkohlen-Destillaten oder dergl. betrieben wird und vor dem Gasmotor den Vorzug weit geringeren Raumbedarfs, einfacherer Bedienung und größerer Reinlichkeit des Betriebes besitzt. Der hohe Preis dieser Motore, die lange Lieferfrist und schließlich auch die Unsicherheit des Bezuges genügend billiger Brennöle schieden auch diesen Motor aus, und es blieb nur der Saug-Gasmotor als die geeignetste moderne Betriebskraft für den vorliegenden Fall übrig.

Die Deutzer Motorenfabrik erhielt den Auftrag, den vorhandenen Raum mit der größtmöglichsten Maschinen-Leistung zu belegen, und es ist vortrefflich gelungen, nicht nur eine genügend große Maschine einzubauen, die auch noch für die Zunahme des Stromkonsums in den nächsten Jahren ausreichen wird, sondern auch alles so praktisch und geräumig einzurichten, daß man die Schwierigkeit der Projektierung und die Kleinheit des verfügbaren Raumes kaum merkt.

Die Saug-Gasanlage besteht aus zwei Teilen: der Gaserei und dem Gasmotor. Die Gaserei befindet sich in einem besonderen Raum, welcher unmittelbar an die Maschinenhalle anstößt. Dieser Raum ist tief ausgeschachtet worden, und der Gaserzeugungs-Apparat, der Generator, welcher eine Höhe von 3,54 Meter hat, steht auf der Kellersohle. Die Bedienung, d. i. das Einschütten des Brennstoffes, geschieht jedoch von einer Laufbühne aus, welche sich 80 Zentimeter über dem Maschinenhausflur befindet. Als Brennmaterial wird Gaskoks der hiesigen Gasanstalt verwendet. Der Generator ist ein zylindrischer, eiserner Schachtofen mit feuerfester Ausmauerung. Um den Ofen ist eine Verdampfer-Schale gelegt, welche durch die Generator-Feuerung geheizt wird. Dieser Dampf-Erzeuger ist nach der einen Seite hin mit der atmosphärischen Luft, nach der anderen Seite hin mit einer Rohrleitung verbunden, welche in den luftdicht abgeschlossenen Raum unter dem Rost des Generators führt. Die Gas-Erzeugung geht nun in der Weise vor sich, daß bei jeder Saugwirkung des Motors etwas Luft in die Wasser-Schale gesaugt wird, sich hier anwärmt und im Gemisch mit dem aufsteigenden Wasserdampf durch die Rohrverbindung unter den Rost gelangt. Von hier aus saugt der Motor das Luftdampfgemisch durch die glühende Kohlenschicht, wobei es sich in Gas verwandelt, das sodann in den Motor geleitet und hier zur Explosion gebracht wird. Auf dem Weg vom Generator zum Motor passiert das Gas noch verschiedene Apparate, welche zur Reinigung und Kühlung sowie zur Sicherheit angebracht sind. Die Reinigung geschieht in einem 2,5 Meter hohen zylindrischen, eisernen Bassin, welches mit Koks gefüllt ist und von oben durch Wasser berieselt wird. Der Gasstrom tritt von unten ein und geht oben wieder heraus. Durch diese Gegenströmung findet eine ausreichende Reinigung und Kühlung statt. Die Gasanlage bleibt dauernd in Betrieb. Während der Nacht und sonstiger Betriebspausen wirkt der Generator wie ein Füllofen, und es genügt nur kurze Zeit, um bei Beginn des Betriebes vermittels eines elektrisch betriebenen Ventilators wieder ein kräftiges Generator-Gas anzusaugen. Der Gas-Motor ist nach der bekannten Otto-Type der Deutzer Gasmotoren-Fabrik als Zweitakt-Motor mit einem Zylinder und elektrischer Zündung gebaut. Zur Erzielung des bei elektrischem Betrieb erforderlichen hohen Gleichförmigkeitsgrades ist das Schwungrad besondes kräftig ausgebildet. Es hat bei 170 Umdrehungen in der Minute 3,4 Meter Durchmesser und ein Gewicht von 280 Zentnern. Es war eine nicht leichte Aufgabe, dieses schwere und ungefügige Werkstück in den engen Raum und in seine Lage zu bringen. Der Gasmotor gibt seine Kraft an eine Dynamo-Maschine von gleicher Leistung ab, welche sich neben der Gasmaschine wie eine Maus neben einem Elefanten ausnimmt. Der Dynamo ist von der Helios, E.-A.-G., Köln-Ehrenfeld, geliefert. Die Maschine zeichnet sich durch elegante Bauart, hohen Wirkungsgrad und völlig funkenfreien Gang aus. Die umfangreichen Schaltbrett-Änderungen und Neuanlagen sind von den Monteuren des hiesigen Elektrizitätswerkes ausgeführt worden. Sie waren um so schwieriger, weil keine Betriebsunterbrechung stattfinden durfte, und die Arbeiter zwischen den stromdurchflossenen, eng aneinander liegenden Kupferschienen des Schaltbrettes mit ihren Werkzeugen hantieren mußten. Diese Arbeiten sind ohne Fehler, ohne Störung und ohne Unfall glücklich zu Ende geführt worden. Die Schaltung ist in sehr einfacher Weise so getroffen worden, daß die Dynamo-Maschine als Motor umgeschaltet das Anziehen des Gasmotors besorgt. Es macht nicht nur auf den Laien, sondern auch auf den Fachmann selbst einen mächtigen Eindruck, wenn der Maschinist durch eine kleine Drehung eines Handrades, zu welcher die Kraft eines Kindes genügen würde, unsichtbare Geister auslöst, welche dem Gasmotoren-Koloß in die mächtigen Arme greifen und ihn langsam und stetig in immer schnellere Bewegung setzen, bis er genügend Gas gesaugt hat und, die helfenden Geister von sich schüttelnd, mit eigener Kraft seinen rasenden Lauf beginnt. In solchen Erscheinungen liegt eine tiefe Poesie, welche sich auch dem nüchternsten Beobachter und Beurteiler rein technischer Vorgänge unwillkürlich aufdrängen muß.

An Nebenanlagen befinden sich noch in dem Werke eine Pumpstation zur Beschaffung des Kühl- und Reinigungswassers, bestehend aus einer elektrisch betriebenen Hochdruck-Zentrifugalpumpe der bekannten Pumpenfabrik von Weise & Monski in Halle a. S., welche imstande ist, in einer Stunde 7,5 Kubikmeter Wasser auf eine Gesamtförderhöhe von 14 Meter zu heben. Diese Pumpen haben vor den Kolbenpumpen den Vorzug großer Billigkeit und können wegen der hohen Umdrehungszahl von 1500 pro Minute unmittelbar, ohne jede Übersetzung, von einem Elektromotor angetrieben werden. Der Kraftbetrag bei dieser Leistung beträgt nur 0,8 PS Die Pumpenanlage befindet sich im Keller; über diesen Raum befindet sich der Kohlenbunker, welcher nur klein ist, weil einmal der Kohlenbedarf selbst nur ein geringer ist, sodann aber der bequeme Bezug von der hiesigen Gasanstalt ein größeres Lager unentbehrlich macht. Über dem Kohlenbunker ist noch ein geräumiger dritter Raum gewonnen, welcher eine Werkbank trägt und zur Ablagerung der Reserve-Maschinenteile benutzt wird. Außerdem befindet sich noch unter dem Dach ein Hochreservoir, welches der Raumausnutzung wegen in dreieckiger Form ausgebildet ist und ca. 5 Kubikmeter Inhalt faßt. Dieses Reservoir nimmt die Förderung der Zentrifugalpumpe auf und hat den Zweck, dem Kühl- und Reinigungswasser einen konstanten Druck zu geben. Sein Inhalt bietet bei einem plötzlichen Versagen der Pumpe eine Reserve für einen Betrieb von $1^1/_2$ Stunden; außerdem aber hat das Reservoir noch Anschluß an die städtische Wasserleitung, so daß auch nach dieser Richtung hin alle Vorsicht beobachtet ist. Die bisherigen Betriebsresultate mit der Anlage sind sehr günstig. Der Koks-Verbrauch bei vollbelastetem Motor beträgt nur 0,52 Kilogramm für die PS. Bei schwankender und geringerer Belastung nimmt diese Zahl allerdings ganz wesentlich zu; jedoch ist das Elektrizitätswerk in der Lage, die Maschine stets nur mit Vollast in Betrieb zu geben. Der Ölverbrauch ist höher wie bei Dampfmaschinen, die Bedienung vorläufig noch etwas diffiziler Natur. Immerhin haben die mit der Bedienung betrauten Beamten des Werkes sehr schnell sich mit der Maschine vertraut gemacht, was am besten daraus hervorgeht, daß der Monteur der Deutzer Fabrik schon 8 Tage nach der Inbetriebsetzung der Maschine wieder abreisen konnte. Die Aufstellung der Anlage von Ankunft der Maschinenteile bis zur Inbetriebsetzung dauerte nur 4 Wochen. Vorher waren umfangreiche Fundierungsarbeiten durch Herrn Baumeister Übrick ausgeführt worden, die infolge der Enge des Raumes, der Notwendigkeit, den Betrieb aufrecht zu erhalten, und der Tiefe der Ausschachtungen bei schwerem Bodendruck der benachbarten Akkumulatoren-Batterie besonders schwierig und verantwortungsvoll waren. Auch diese Arbeiten wurden schnell und sicher vollendet. Die Maschine steht vollkommen fest und stoßfrei, und ihr Gang ist außerhalb des Gebäudes kaum hörbar. Die Direktion des Elektrizitätswerkes ist gern bereit, Interessenten die Besichtigung der Anlagen zu gestatten, jedoch sind hierzu besondere Einlaßkarten erforderlich, welche nach vorheriger Meldung in der Geschäftsleitung Schulstraße 26 zu erhalten sind.



* Das Revolverattentat auf den Landrat Dr. Schmidt-Scharff in Freiburg a. E., der, wie wir meldeten, im Eppendorfer Krankenhause inzwischen den Schußverletzungen erlegen ist, soll, wie jetzt aus Hamburg gemeldet wird, auf einen Racheakt seitens der Frau Holstein, der Attentäterin, zurückzuführen sein. Die frühere Behauptung des Landrats, daß er die Dame nicht kenne, hat sich als unrichtig herausgestellt. Der Landrat, der unverheiratet ist, soll früher wiederholt von Einwohnern Stades und Freiburgs dabei betroffen worden sein, als er Frau H. in seinem Automobil vom Bahnhof Stade abholte. Er soll mit der Dame in näheren Beziehungen gestanden haben, die dann aber abgebrochen wurden, denn in letzter Zeit wurde Dr. Schmidt nicht mehr in ihrer Begleitung gesehen. Ob und inwieweit diese Gerüchte begründet sind, wird die eingeleitete Untersuchung der mysteriösen Affäre ergeben.

* Der Schutzmann als Mörder. Aus Forchheim, 25. Oktober wird gemeldet: In der vergangenen Nacht wurde nach kurzem Wortwechsel der 23jährige Fabrikarbeiter Schürr von dem Schutzmann Josef Beckert erstochen. Der Mörder ist verhaftet worden.

* Raubmord? Der Bauer Illig aus Sulzfeld, der vor einiger Zeit zum Steuerzahlen nach Königshofen ging und seitdem verschollen ist, wurde, so meldet man aus Bamberg, mit zerschmettertem Schädel tot aufgefunden. Es wird Raubmord angenommen. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

* Verhaftung. In Eilenburg wurden der Bahnarbeiter Drechsel und dessen Ehefrau als Urheber des am 14. Oktober d. J. bei der Witwe Richter in Dresden ausgeführten Wertpapierendiebstahls verhaftet. Von dem fehlenden Betrag von 30 000 Mark wurden bei der Haussuchung 13 000 Mark in bar vorgefunden, dem Betrage des einen Pakets der Wertpapiere entsprechend, die bei der Dresdner Bank in Leipzig verkauft worden waren; über den Rest der Summe ist noch nichts bekannt.

* Wanderung der Fische. Die Königliche biologische Anstalt auf Helgoland hat zur Erforschung der Wanderung der Fische in der Nordsee eine große Anzahl Seefische mit einer Marke versehen und bei Helgoland und an anderen Stellen der Nordsee wieder ausgesetzt. Das aus Aluminium bestehende Zeichen ist mit einer laufenden Nummer und der Bezeichnung H,02 versehen. Alle Nordseefischer werden von der biologischen Anstalt gebeten, wenn sie solche mit Marken versehene Fische fangen, den Fangort genau zu notieren und den Fisch mit der Marke an die Sammelstelle, deren sich in jedem Hafenort eine befindet, abzuliefern. Für jeden derart abgelieferten Fisch zahlt die biologische Anstalt auf Helgoland 2 Mark, für die abgenommene Marke allein 1 Mark. Für größere und wertvollere Fische wird außerdem der Marktpreis vergütet.

* Ein Stanley-Denkmal. Aus London wird berichtet: Ein eigenartiges Denkmal zur Erinnerung an Sir Henry Morton Stanley, den bekannten Afrikareisenden, ist auf seinem Grabe auf dem Kirchhof in Pirbright errichtet worden. Auf den Wunsch der Lady Stanley besteht das Denkmal in einem großen unbehauenen Granitmonolithen, der 12 Fuß lang, 4 Fuß breit und 2 Fuß 6 Zoll dick ist und gegen 7000 kg wiegt. Auf dem Monolithen steht nur der Name „Sir Henry Morton", darunter sein afrikanischer Name „Bula Matari", der „Felsbrecher"; dann liest man nur noch das Wort „Afrika", und darüber ist ein Kreuz eingemeißelt.



Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 26. Oktober.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inlandisch hochbunt und weiß 764–783 Gr. 168–170 Mk. bez.
inländisch bunt 766–798 Gr. 166–$167^1/_2$ Mk. bez.
inländisch rot 758–798 Gr. 159–$166^1/_2$ Mk. bez.
Roggen: per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 747–750 Gr. 127 Mk. bez.
Gerste: inländisch große 686–750 Gr. 127 Mk. bez.
Erbsen: transito weiße $107^1/_2$–$108^1/_2$ Mk. bez.
Hafer: inländischer 134 Mk. bez.
transito $96^1/_2$ Mk. bez.
Raps: inländische Winter- 197 Mk. bez.
Kleesaat: rot 122–130 Mk. bez.
Kleie: per 100 Kilogramm. Weizen- 9,60–10,50 Mk. bez., Roggen- 9,60–10,00 Mk. bez.

Bromberg, 26. Oktober. Frischer Weizen 150–165 Mk., blauspitziger unter Notiz. – Frischer Roggen, je nach Qualität 120–127 Mk., nasser unter Notiz. – Gerste nach Qualität 125–136 Mk., Brauware 135–142 Mk. – Erbsen: Futterware 133 bis 143 Mk., Kochware ohne Handel. – Hafer: 120 bis 132 Mk.

Hamburg, 26. Oktober. Kaffee. (Nachmittagsbericht.) Good average Santos per Oktober $35^1/_4$ Gd. per Dezember $35^3/_4$ Gd., per März $36^1/_4$ Gd., per Mai $36^3/_4$ Gd. Träge.

Hamburg, 26. Oktober. Zuckermarkt. (Schlußbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88 Prozent Rendement neue Usanze frei an Bord Hamburg per Oktober 21,75, per November 21,80, per Dezember 21,95, per März 22,35, per Mai 22,60, per August 22,90. Behauptet.

Magdeburg, 26. Oktober. (Zuckerbericht.) Korn-Zucker 88 Prozent ohne Sack 10,60–10,75. Nachprodukte 75 Proz. ohne Sack 8,75–8,95. Stimmung: Schwächer. Brotraffinade I ohne Faß 21. Kristallzucker I mit Sack 20,70–$20,82^1/_2$. Gem. Raffinade mit Sack 20,70. Gem. Melis mit Sack 20,20. Stimmung: Still. Rohzucker I. Produkt Transito frei an Bord Hamburg per Oktober 21,75 Gd., 21,90 Br., –,– bez., per November 21,75 Gd., 21,85 Br., –,– bez., per Dezember 21,85 Gd., 21,95 Br., –,– bez., per Januar-März 22,15 Gd., 22,20 Br., –,– bez., per Mai 22,45 Gd., 22,50 Br., $22,47^1/_2$ bez. Matt.

Köln, 26. Oktober. Rüböl loko 48,00, per Mai 47,50. – Trübe.

Nachstehende

Oeffentliche Aufforderung.

Die diesjährigen **Herbst-Kontrollversammlungen** im Kreise Thorn Stadt und Thorn Land finden statt:

In **Steinau** am 3. November 1904 12⁰ M. beim Gastwirt Baumann.
" **Culmsee** } Villa nova — am 4. November 1904, 11⁴⁵ V. für die Landbevölkerung.
" **Culmsee** } Villa nova — am 4. November 1904, 2⁰ N. für die Stadtbevölkerung.
" **Birglau** am 11. November 1904, 11⁰ V.
" **Pensau** am 12. November 1904, 11⁰ V.
" **Thorn** } Exerzierh. auf d. Culmer Esplan. — am 14. November 1904, 10⁰ V. für die Landbevölkerung mit den Anfangsbuchstaben A–K.
" " am 14. November 1904, 3⁰ N. für die Landbevölkerung mit den Anfangsbuchstaben L–Z.
" " am 15. November 1904, 10⁰ V. für die Stadtbevölkerung mit den Anfangsbuchstaben A–K.
" " am 15. November 1904, 3⁰ N. für die Stadtbevölkrung mit den Anfangsbuchstaben L–Z.
" **Podgorz** am 17. November 1904, 10⁰ V.
" **Ottlotschin** am 17. November 1904, 1⁰ M.
" **Leibitsch** am 18. November 1904, 2³⁰ N.

Zu diesen Kontrollversammlungen haben zu erscheinen:

1. Die Offiziere, Sanitätsoffiziere und oberen Militärbeamten der **Reserve**. Denselben wird eine **schriftliche** Aufforderung zu den Kontrollversammlungen **nicht** zugehen.
   Anzug der Offiziere ist der kleine Dienstanzug (Mütze).
2. Sämtliche Reservisten.
3. Die zur Disposition der Truppenteile beurlaubten Mannschaften.
4. Die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften.
5. Die Halbinvaliden und zeitig Ganzinvaliden, sowie die nur als garnisondienstfähig anerkannten Mannschaften, soweit sie der Reserve angehören.
6. Die im Jahre 1892 in der Zeit vom 1. April bis 30. September eingetretenen Wehrleute, soweit sie nicht mit Nachdienen bestraft sind, behufs Ueberführung zur Landwehr I. Aufgebots.

Mannschaften, welche im Eisenbahndienst befindlich und **vom Waffendienst zurückgestellt sind,** sind von dem Erscheinen bei den Kontrollversammlungen entbunden.

Mannschaften, welche ohne genügende Entschuldigung ausbleiben, werden mit Arrest bestraft.

Mannschaften, welche auf Reisen abgemeldet sind, sind verpflichtet, wenn sie den Kontrollversammlungen nicht beiwohnen können, bis **zum 15. November d. Js.** dem betreffenden Hauptmeldeamt oder Meldeamt des Bezirkskommandos ihren zeitigen Aufenthaltsort anzuzeigen, damit das Bezirkskommando auf diese Weise Kenntnis von ihrem Dasein erhält.

Sämtliche Mannschaften haben ihre Militärpapiere, auch alle etwa in ihren Händen befindlichen Gestellungsbefehle und Kriegsbeorderungen mitzubringen.

Wer seine Militärpapiere vergißt, wird bestraft.

Befreiungen von den Kontrollversammlungen können nur durch das Bezirkskommando durch **Vermittelung des Hauptmeldeamtes oder Meldeamts erteilt werden.**

Die Gesuche müssen hinreichend begründet und begutachtet sein. In Krankheits- oder sonstigen plötzlich eintretenden dringenden Fällen, welche durch die Ortsbehörden (bei Beamten durch ihre vorgesetzte Zivilbehörde) bescheinigt werden müssen, ist die Entbindung von der Beiwohnung der Kontrollversammlung rechtzeitig bei dem betreffenden Hauptmeldeamt oder Meldeamt zu beantragen.

Wer so unvorhergesehen von der Teilnahme an der Kontrollversammlung abgehalten wird, daß ein Befreiungsgesuch nicht mehr rechtzeitig eingereicht werden kann, muß spätestens bei Beginn der Kontrollversammlung eine Bescheinigung der Ortsbehörde oder Polizeibehörde vorlegen lassen, welche den Behinderungsgrund genau darlegt. Später eingereichte Atteste können in der Regel als genügende Entschuldigung nicht angesehen werden.

Wer infolge verspäteter Eingabe auf sein Befreiungsgesuch bis zur Kontrollversammlung noch keinen Bescheid erhalten haben sollte, hat zu der Versammlung zu erscheinen.

Es wird daher im eigenen Interesse darauf hingewiesen, **etwaige notwendige Befreiungsgesuche** möglichst früh zur Vorlage zu bringen.

Das Erscheinen der Mannschaften auf anderen Kontrollplätzen ist unzuläßig und wird bestraft, falls der Betreffende hierzu nicht die Genehmigung des Hauptmeldeamts oder Meldeamts vorher erhalten hat.

Es wird im Uebrigen auf genaue Befolgung aller in dem Militärpaß vorgedruckten Bestimmungen noch besonders hingewiesen.

Thorn, den 10. Oktober 1904.

Königliches Bezirks-Kommando.

wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Thorn, den 13. Oktober 1904.

Der Magistrat.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Zeitung

Ostdeutsche Zeitung und Generalanzeiger.

Nr. 254. Freitag, den 28. Oktober. 1904.

Die dunkle Stunde.

Kriminalroman von O. G. Hoecker.

(23. Fortsetzung.)

„Vater, laß dir erklären, ich . . . ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll . . . aber Herr v. Maltitz, er ist meinem Herzen wirklich nicht gleichgültig und“ . . .

Plötzlich vom Jähzorn gepackt, hob Nebe die Hand wie zum Schlage, ließ sie aber dann langsam wieder sinken. — „Dummheiten,“ sagte er rauh. „Ich hätte dir 'nen besseren Geschmack zugetraut, Thilde . . . aber wär' es auch des Kaisers Bruder, lieber sähe ich dich tot, als verheiratet mit so einem . . . ganz abgesehen davon, daß solcher Herr von Habenichts gar nicht daran denkt, ein Mädel von deinem Schlag zu ehelichen, der braucht jetzt einen Geldsack mehr als je . . . scheint dir den Kopf ein wenig verdreht zu haben, der saubere Musjeh, na, um so froher bin ich, ihm noch rechtzeitig einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben . . und nun halloh! kein Wort mehr, für mich ist die Sache erledigt und für dich und euch alle ebenso.“

Die Stimmung war an diesem Abend gründlich verdorben; Frau Nebe teilte zwar innerlich ihres Gatten Standpunkt, aber äußerlich maulte sie mit ihm, weil er sie so barsch angelassen hatte. Mathilde kam gar nicht zum Vorschein. Sie hatte sich in ihr Stübchen zurückgezogen und weinte sich rechtschaffen aus. Auch Hedwig trug ein niedergeschlagenes Wesen zur Schau; sie gedachte eines gewissen Jemand, den sie so „furchtbar nett“ fand und in ihrem hübschen Köpfchen grübelte sie darüber nach, wie wohl die Meinung des Vaters über diesen lauten mochte.

Zwölftes Kapitel.

Als Mathilde am nächsten Morgen ihrer Gewohnheit gemäß die Früheinkäufe besorgte und dabei zugleich auch im Briefkasten nach Briefen sah, gewahrte sie zu ihrer Bestürzung auch ein Schreiben, das ihre Adresse trug und den Vermerk „Eigenhändig“ aufwies. Das Herz begann dem Mädchen bänglich zu erzittern; ohne weiteres wußte sie, von wem der Brief herrührte. Nur Maltitz konnte an sie geschrieben haben, denn sie unterhielt keinerlei Korrespondenz. Sie war bisher gewohnt gewesen, vor den Eltern, zumal dem Vater, auch nicht das leiseste Geheimnis zu haben, und auch jetzt entsprach es ihrer ersten Regung, diesem den Brief uneröffnet vorzulegen. Dann aber regte sich der Trotz in ihr; der Vater hatte sie am Vorabend nicht einmal angehört, als ob sie nicht auch ein Herz und damit eine eigene Meinung besäße, er hatte mit starrem Befehl in ihr Gefühlsleben eingegriffen. Als ob sich diese unklaren, verworrenen, zwiespältigen Empfindungen in ihres Herzens Tiefe, über deren eigenste Natur sie selbst noch in peinvoller Ungewißheit schwebte, kommandieren ließen, wie etwa Rekruten von ihrem Drillmeister. Wie rachsüchtig ihr Vater sein konnte; das Idealbild, welches sie sich bisher von diesem gemacht, hatte den ersten häßlichen Flecken bekommen. Sie sagte sich instinktiv, daß ihr Vater nicht fähig war, dem von ihm so leidenschaftlich gehaßten Manne auch nur entfernt Gerechtigkeit angedeihen lassen zu können, geschweige vermochte er ihr ein Helfer und Berater in dem drohenden Konflikt zu werden, der in ihrem Innenleben zwischen Kindesgehorsam und der Zuneigung zu dem Manne ihrer Wahl zu entstehen drohte.

Mathilde besann sich kurz, ihr Entschluß war gefaßt, und sie schob den an sie gerichteten Brief in die Tasche, um ihn bei nächster Gelegenheit zu lesen. Als dies einige Stunden später geschah, fand sie nur wenige Zeilen vor, die allerdings von Maltitz herrührten. Dieser bat sie in herzlicher Weise, ihm Gelegenheit zu einer Aussprache an drittem Ort zu gewähren. Durch das mehr als schroffe Vorgehen ihres Vaters gegen ihn sei er in die denkbar peinlichste Lage gebracht worden, es widerstrebe ihm, vor dem geliebten Mädchen in ungünstigem Lichte dazustehen, er bäte um die Erlaubnis, sich vor ihr rechtfertigen zu dürfen, das sei er ihr und zugleich auch sich selbst schuldig. Der Brief war so zart und rücksichtsvoll abgefaßt, daß Mathilde beim Lesen bittere Tränen vergoß. Ihr Gerechtigkeitsgefühl schien ihr zu gebieten, der innigen Bitte zu entsprechen, auf der anderen Seite zitterte sie vor des Vaters Zorn, und sie hatte auch die Empfindung, sich gegen diesen durch einen derartigen Schritt ins Unrecht zu setzen, etwas zu begehen, was das Licht zu scheuen hatte. . . es war der erste Schritt ins Uferlose, und sie entsetzte sich vor der Möglichkeit, in Zukunft vor dem Vater, der mit seinem scharfen Blicke bis in den tiefsten Seelenwinkel hineinspähen zu können schien, ein Geheimnis haben zu sollen, das in seinen Folgen notwendig zu einer Entfremdung, wenn nicht gar zu noch Schlimmerem führen mußte. So verbrachte sie einen Tag in Hangen und Bangen, bis ein neues Ereignis sie in ihrem vorgefaßten Trotz bestärkte und sie sich dazu entschloß, der Bitte des geliebten Mannes um eine heimliche Zusammenkunft zu entsprechen.

Nebe hatte nämlich am nächsten Morgen Hermann Harlacher besucht und sich nach dessen Befinden erkundigt. Wider Erwarten war er noch einmal in die Wohnung zurückgekehrt und hatte sich ohne weiteres an Hedwig gewendet, die neben ihrer Schwester und der Mutter bei der gemeinschaftlichen Näharbeit saß.

„Sind denn alle bösen Geister losgelassen?“ wetterte er schon beim Wiedereintritt, aber in einer Weise, die deutlich durchblicken ließ, wie er im Herzensgrunde wohlwollend gestimmt war. „Da komm einmal her, Mädel,“ wendete er sich an Hedwig. „Du machst es wohl der Thilde nach? Sind ja schöne Geschichten, die ich da zu hören bekommen habe“ — und als das Mädchen wie blutübergossen in großer Aengstlichkeit sich erhob und gar zaghaft ihm sich näherte, lachte er in seiner kurz angebundenen Weise auf. — „Na, den Kopf wird es nicht kosten . . . aber nun einmal rasch gebeichtet, was hat's mit dem jungen Herrn Harlacher gegeben?“

„Na, ich will nichts Böses hoffen,“ sagte die Mutter dazwischen und sah mißbilligend von der Näharbeit auf. „Freilich, das ewige Gelauf wollte mir gleich nicht gefallen.“

Der Kommissar hatte sich inzwischen gesetzt, sich in den Sessel zurückgelehnt und ein Bein über das andere geschlagen, was bei ihm ein Anzeichen von Frohlaune war. — „Komme

ich da ahnungslos zu dem jungen Herrn in die Stube," berichtete er jetzt, „tauschen einige Redensarten aus, ich vermute nichts Schlimmes und will mich schon verabschieden, da hält mich Freund Harlacher beim Aermel zurück, druckst und schluckt, stottert gleich einem Schuljungen um rückt endlich mit dem Geständnis heraus, er liebe unsere Hedwig und das Teufelsmädchen scheine seine Neigung zu erwidern."

„Aber, Hedwig!" rief die Mutter ganz entsetzt und schlug die Hände zusammen, während ihre Tochter schuldbewußt mit hängender Lippe im Zimmer stand und vor schämiger Verlegenheit sich am liebsten verkrochen hätte.

„Ist so, wie ich sage," berichtete Nebe weiter. „Er habe einsehen gelernt, was für ein nutzloses Leben er bisher geführt, beichtet der Mensch weiter, habe auch den heiligen Vorsatz, umzukehren und ein ganz anderer Mensch zu werden, schließlich habe er immer noch einen kleinen Vermögensrest gerettet und im übrigen besitze er entfernte Verwandte, die ihn bei seinen Bemühungen, sich eine ausreichende Lebensstellung zu verschaffen, unterstützen würden . . . um aber den moralischen Mut zu einem neuen Leben zu haben, müßte er sich auf eine Lebensgefährtin stützen können, eine solche glaube er in unserer Hedwig gefunden zu haben . . . kurzum, er bittet mich in aller Form um meinen väterlichen Segen und erklärt, was mir übrigens recht gut gefallen hat, daß er natürlich erst sich die Braut heimholen werde, wenn er mir den Beweis geliefert habe, daß es ihm wirklich ernst mit seiner Umkehr sei und er sich auch in den Stand gesetzt sähe, einem lieben Weibe ein auskömmliches und sicheres Brot zu bieten."

Frau Nebe schlug die Hände zusammen und warf einen ängstlichen Blick auf ihren Lebensgefährten. — „Nein, über euch Mädchen, da hat man doch nur Aerger und Kreuz!" rief sie ungehalten.

Hedwig stand noch immer, keines Wortes mächtig; schuldbewußt schaute sie auf den Vater, dessen undurchdringliche Mienen sie nicht erraten ließen, was eigentlich er über die ganze Sache dachte. — „Aber ich habe ihm doch gar keine Erlaubnis zu so 'was gegeben!" platzte sie dann heraus. „Wir haben niemals vom Heiraten gesprochen und nun" —

„Larifari, als ob ihr Mädels nicht darauf aus wäret!" unterbrach sie Nebe polternd. „Ich will dir was sagen: In dem jungen Menschen steckt ein guter Kern, er ist nur verbummelt und mag trotz allem ein tüchtiger Mann werden, das Zeug zu einem solchen steckt in ihm . . . wenn du mit ihm glücklich werden zu können glaubst" . . .

„Ach ja, Vater, das glaube ich freilich!" hastete Hedwig, und dann verstummte sie ebenso plötzlich wieder, ordentlich erschrocken über die eigene Kühnheit.

„Na, da hätte ich wohl auch noch ein Wort mitzusprechen," warf Frau Nebe dazwischen. „Wäre ja noch schöner, unsere Tochter an so 'nen halben Selbstmörder wegzuwerfen" . . .

„Na, so was dürfte er sich künftig verkneifen," unterbrach sie Nebe gemütlich. „Ein halber ist noch immer kein ganzer, man hat ihm ja auch traurig mitgespielt . . . ich denke, Alte, wir überlassen das dem jungen Volk, sich zurechtzufinden. Hat ihn unsere Hedwig wirklich von Herzen gern, warum sollen wir uns da unnötig sperren."

Seine Frau schaute ihn mit offenem Munde an. — „Du könntest wirklich daran denken?" brachte sie hervor.

„Vorläufig denke ich an nichts," beharrte Nebe. „Die jungen Leute müssen sich zuerst kennen lernen, denn eine Ehe ist keine Vergnügungsreise, sie müssen erst darüber ins Klare kommen, ob sie zueinander taugen und sich auch noch wirklich gut sein können, wenn das nackte, nüchterne Leben sie prüft und aller sentimentale Krankenstubenhokuspokus fortfällt. Ich habe zu dem jungen Herrn darum gesagt, ich hätte nichts dawider, wenn er sich unserer Hedwig in allen Ehren und unter unseren Augen näherte, das ist alles."

„Aber das ist doch einfach lächerlich!" meinte seine Frau ernstlich böse. „Die Leute lachen uns ja aus, wenn wir mit so einer Verlobung kommen, das ist doch alles Zukunftsmusik."

„Ganz meine Meinung," pflichtete der Kommissar ungewohnt nachgiebig bei. „Ich sage auch nur, wir wollen dem jungen Harlacher Gelegenheit geben, sich zu bewähren, mag er zeigen, daß er wirklich ein ganzer Kerl werden kann, ist die Liebe der beiden echt, so werden sie sich dann innig zusammengefunden haben, im anderen Falle ist es jedenfalls besser, wir wissen um die ganze Geschichte und können beizeiten vorbeugen, als daß wir hinterher mit gewissen unliebsamen Ueberraschungen bedacht werden."

Er hatte die letzten Worte mit starker Betonung zu seiner ältesten Tochter gewendet gesprochen. Nun stand er auf und trat an Mathilde heran, die in sich gekehrt und bleich auf ihrem Stuhle verharrte, einen seltsam verschlossenen Zug in dem sonst so offenlinigen Antlitz. — „Den Kopf hoch, Mädel," sagte er und faßte sie beim Kinn. „Nur nicht duckmäuserisch, das kann ich um den Tod nicht ausstehen. Kann ich meine Kinder glücklich machen, so geschieht es gern, selbst wenn mir's eigentlich gegen den Strich geht, ich will ja doch nur euer Bestes . . . schon gut, Mädel, du drückst mir ja die Kehle zu!" wehrte er Hedwig ab, die jetzt erst die ganze Größe des ihr so unvermutet gewordenen Glückes zu begreifen anfing und ihn in stürmischem Jubel herzte. „Vorläufig ist noch gar nichts zugegeben, verstanden? Da heißt es Ordre pariert und keine Heimlichkeiten gemacht, ich will um alles wissen, wie es sich gehört . . . die Krankenbesuche hören von Stund' an auf, selbstverständlich . . . wüßte ohnehin nicht, was an dem jungen Herrn noch zu pflegen wäre, der scheint durch die von mir verabreichte Mixtur ohnehin ganz bedeutende Fortschritte gemacht zu haben . . . er will sich nur eine Kravatte vorbinden und den Schniepel anziehen, dann kommt er herauf . . . alle Wetter, da draußen klingelt es ja schon und läutet ordentlich Sturm . . . na, da lauf' nur hinaus und sieh, wer draußen ist."

Während Hedwig über und über errötend sich zur Tür wandte und durch diese schleunigst enteilte, wendete der Kommissar sich an seine unwillig dasitzende Frau. — „Sei friedlich, Alte, wir waren doch auch mal jung. Ich verstehe mich ein bischen auf Menschen, und trügt mich nicht alles, so kriegt unsere Hedwig einen ganz tüchtigen Mann — und was will sie schließlich mehr!"

Die Antwort der Mutter hörte Mathilde nicht mehr; sie hatte sich hastig erhoben und war nach ihrem Stübchen geeilt. Dort erging sie sich in leidenschaftlichem Schluchzen. Jeder Nerv an ihr erzitterte unter der sie erfüllenden schrankenlosen Empörung. Zum ersten Male sah sie im Vater das Hervortreten menschlicher Schwäche. Sein Verhalten erschien ihr nicht nur einseitig und übertrieben hart, nein, sie begann auch an dessen Gerechtigkeit zu zweifeln. Maß er nicht mit zweierlei Maß? Gewiß, sie gönnte der Schwester neidlos deren junges Glück, wenn sie wieder ruhiger geworden, würde sie sich dessen auch erfreuen können. Aber eben schrie alles in ihr im flammenden Proteste auf. Geradezu häßlich und verwerflich erschien ihr des Vaters Schadenfreude; sie begriff es einfach nicht, wie dieser sich an dem arglistig herbeigeführten Sturze des Widersachers freuen konnte; und wenn es sich noch um einen solchen gehandelt hätte, aber das war ja nur des Vaters Einbildung. Lehrte der Lauf der Tatsachen nicht, daß Maltitz viel mehr Grund gehabt hätte, sich ihrem Vater gegenüber vorzusehen? Und wie oft hatte ersterer ihr beteuert, daß er gar nicht daran gedacht habe, ihrem Vater zu schaden; und Maltitz hatte nicht gelogen, nein, gewiß nicht, mit ganzem Herzen glaubte Mathilde an ihn und sein ihr gegebenes Wort. War es nicht schrecklich, daß ihr eigener Vater den ihm großmütig, nicht zuletzt durch ihr eigenes Zutun vom wohlwollenden Vorgesetzten erhaltenen Urlaub zu dessen Beseitigung ausgenützt hatte? In diesem Augenblicke maßloser Erregung schämte sich Mathilde fast, die Tochter des von ihr bisher schrankenlos vergötterten Mannes zu heißen. Sie glaubte, Maltitz eine große, ehrliche Genugtuung schuldig zu sein; gerade jetzt, wo alles ihn verließ, wo das Unglück über seinem Haupte zusammenschlug, sollte er nicht an ihr verzweifeln müssen. Mathildens Vorsatz war gefaßt; es war beschlossene Sache bei ihr, dem geliebten Manne die von diesem erbetene heimliche Zusammenkunft zu gewähren.

Von Stund' an klaffte eine Kluft stetig zunehmender Entfremdung zwischen Vater und Kind. Nebe war seinerseits eine viel zu selbstherrlich veranlagte Natur, als daß er auf das veränderte Wesen seiner Aeltesten groß Gewicht gelegt hätte; wohl sah er deren ernste Mienen, wohl vermißte er auch in etwas deren gegen früher verminderte Herzlichkeit. Aber er besaß einen viel zu eisernen Kopf, um sich dies einzugestehen. Mochte sie schmollen, die kleine Thilde, sie würde schon ganz von allein wieder zu der Erkenntnis kommen, daß trotz allem ihr Vater es von allen Menschen am besten mit ihr meinte; und selbst wenn dies nicht geschah, dann hatte sie erst recht Ordre zu parieren, in seiner Familie gebot nur ein Wille und der war der seinige.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Richter, der verdammt, ist stark nur im Vernichten,
Des echten Richters Amt ist: wieder aufzurichten.

Hoch klingt das Lied . . .

Aus dem Seemannsleben von Wilhelm Welker.

(Nachdruck verboten.)

Der Dampfer „Werna" war verlorn. In dem entsetzlichen Zyklon wurde das steuerlose Schiff hin und her geschleudert gleich einem Ball. Die Kesselfeuer waren gelöscht, die Masten über Bord geworfen. Von den Rettungsbooten hielt nur noch eins den Wellen Stand, die anderen waren mitsamt ihren Insassen ein Raub der schäumenden, gischtenden See geworden. Von der „Werna" selbst war kaum noch etwas zu erblicken: der Nebel und die haushoch sich auftürmenden Wellenkämme ließen den Ausguck auf das Schiff nicht mehr zu.

In diesem letzten Rettungsboot hatten sieben Personen Platz gefunden: ein Leutnant, vier Matrosen, und die beiden Töchter des Kapitäns. Den Leutnant hatte man eben aufgefischt, er war nahe daran, mit seinem Brett, an das er sich geklammert hatte, in den Wellen zu verschwinden. Jens Klassen, ein alter, dicker Seebär, hatte den Jüngling da noch mit kräftiger Faust beim Schopf genommen und ins Boot gezogen. Griff der Seebär nicht so fest zu, dann war das Drama zu Ende . . .

Jens Klassen stand am Steuer. Die Wellen schleuderten das Boot bald in die Höhe, bald warfen sie es mit donnerähnlichem Krach in die Tiefe. Der Leutnant trat in seiner vor Nässe triefenden Uniform neben den Steuermann.

„Ich kann Sie ja mal ablösen," schrie er Jens Klassen ins Ohr, denn vor dem Wogenprall konnte man sein eigenes Wort nicht verstehen.

„Unsinn, junger Herr," knurrte dieser, „wenn ich's nicht vermag, Sie bringen dieses Kähnlein erst recht nicht vorwärts."

Klitsch, — prasselte der Kamm einer Woge in das Boot. Der Leutnant taumelte zurück und klammerte sich krampfhaft an den Mast. Die Matrosen versuchten vergeblich, sich auf den Beinen zu erhalten und die beiden Kinder starrten, erschöpft und ermattet, in den schäumenden Gischt, der sie bald von rechts, bald von links überschüttete.

Da nahte ein besonders mächtiger Wellenberg: das Boot wurde gleich einer Daunenfeder in die Höhe geschleudert. Als es zur Tiefe gerissen wurde, ging der Mast, geknickt wie ein Streichholz, über Bord. Im Fallen schlug er ein Loch in die Planke . . . Wasser drang in das Boot.

„Das tut nicht viel," raffte sich der Leutnant empor. „Auf etwas Salzwasser mehr oder weniger kommt's nicht an. Also nur Mut!"

Eine neue Welle überflutete Jens Klassen. Zugleich aber riß sie ein weiteres Stück der Planke fort, das eindringende Wasser ließ das Boot tiefer und tiefer sinken. Die Matrosen wußten genau, wenn es nicht gelang, das Boot leichter zu machen, waren alle verloren. Sie zogen ihre Stiefel, ihre Jacken aus und warfen sie über Bord. So suchten sie, zitternd vor Kälte und Nässe, das schwanke Fahrzeug im Gleichgewicht zu erhalten, indem sie das Gewicht ihrer Körper bald auf diese, bald auf jene Seite desselben hinüberwarfen.

. . . Eine qualvolle Nacht verging, der Morgen dämmerte langsam empor. Der Steuermann stand unbeweglich, die Beine gespreizt, noch immer auf seinem Posten. Der Leutnant hielt sich am Stumpfe des Mastes aufrecht. Die Gewalt des Sturmes und der Wellen hatte sich nicht vermindert. Da plötzlich stieß der Offizier einen Freudenschrei aus. Als eine Welle das Boot hoch empor geschleudert hatte, daß es einige Minuten zwischen Himmel und Erde zu schweben schien, hatte sein scharfes Seemannsauge „Land" erblickt. Da drüben . . . . rechts, — es war gar kein Zweifel mehr möglich.

Hoffnung erstrahlte auf allen Gesichtern! Zwar die Freude war sehr kurz, — im nächsten Augenblick versank das Boot wieder in der nachtschwarzen Tiefe.

Jens Klassen hatte den Freudenschrei gehört. Er warf einen Blick hinter sich: immer mehr Wasser drang in das Fahrzeug. Er angelte in seiner Hosentasche krampfhaft herum, ah, dem Himmel sei Dank: da war ja noch ein Eckchen Priem. Er schob das schwarze Ding in seinen linken Mundwinkel, biß die Zähne fest aufeinander und überlegte. „Wenn ich nicht zwei Zentner wöge, wenn das Boot um diese zwei Zentner erleichtert wurde, dann könnte die Sache schließlich noch gehen. Aber so, — so war's unmöglich, so konnten sie die Küste niemals erreichen," — so kalkulierte ganz richtig der Seemann.

Wieder ein entsetzlicher Wogenanprall!

„Herr Leutnant!" rief Jens Klassen mit so lauter Stimme, daß dieselbe selbst das Brausen des Sturmes übertönte.

Der Offizier wankte herbei. Der Sturm hatte ihm die Mütze vom Kopf gerissen, die Uniform schlotterte in Fetzen um seinen Leib.

„Herr Leutnant," meinte der Dicke, „in längstens einer Viertelstunde liegen wir samt dem Rettungsboot auf dem Meeresgrunde. Länger hält diese Wasserkabache nicht mehr zusammen."

„Seien Sie ruhig," herrschte ihn der Offizier an, „wollen Sie denn die armen Kinder noch mehr ängstigen."

„Phe," machte Jens und zog eine verächtliche Miene. „Denke gar nicht daran, im Gegenteil . . . Sehen Sie mal, wenn aus dem Kasten so an die zweihundert Pfund hinausflögen, dann könnten Sie das Land erreichen."

„Ja, das kann stimmen, aber woher diesen Ballast nehmen?" fragte der Leutnant verwundert. Er sah starren Blickes in das verwitterte Gesicht des Steuermannes.

„Eigentlich ist's ganz einfach," stieß der zwischen den Lippen hervor.

„Einfach?" staunte der Leutnant nochmals.

„Natürlich, ganz einfach," bekräftigte der Steuermann. „Einer von uns muß sich opfern, um die Uebrigen zu retten."

Der Leutnant sah ihn erst sprachlos an. Dann wurde er blaß wie eine Kalkwand, ein Zittern durchbebte seinen jugendlichen Körper. Er dachte nach, ruhig, bedächtig, leidenschaftslos . . . .

„Sie haben recht, Jens," stimmte er zu. „Die beiden Kinder sind die herrlichste Hinterlassenschaft unseres Kapitäns. Die hat er meiner Obhut übergeben, ich bin also jetzt ihr Kamerad, ihr Beschützer und Berater."

„Weiß, weiß," nickte Jens, „und weiter: da ist der Matrose Eberts, der hat eine Geliebte, — sie wollten sich nach seiner Rückkehr verloben, dann kommt der Krutson, der unterstützt seine alte Mutter, Jesson ist verheiratet, Frau und zwei Kinder daheim, — also, da ist nichts mehr zu überlegen . . . Geben Sie mir zum letztenmal Ihre Hand, dann fort mit den zweihundert Pfund, — — leb' wohl, du schöne Welt."

„Machen Sie keine Verrücktheiten, Alter," der Leutnant packte den Steuermann am Arm. „Sie sind mein Untergebener, Sie haben meinem Befehl zu gehorchen. Also —, rechts halten!"

Jens legte sich mit aller Kraft seiner zweihundert Pfund in die Speichen. Aber das half nichts: das Boot war nicht mehr zu lenken, die Matrosen vermochten nicht, des eindringenden Wassers Herr zu werden.

„Herr Leutnant," meinte da Jens wieder, „natürlich habe ich Ihrem Befehle Folge zu leisten. Aber sehen Sie mal, Sie sind noch ein junger Mann. Sie sind ein tüchtiger, ganzer Mann. Sie werden noch mal eine große Karriere machen. Ich dagegen bin dick, schwerfällig, alt, — ich habe keinen Menschen auf dieser Erde mehr, alle meine Lieben sind gestorben. Ich habe also am ersten das Recht, von der Welt zu verschwinden, zumal ich dadurch junge Menschenleben retten kann."

Ein furchtbarer Wellenberg erfaßte das Boot. Es schien sich im Kreisel zu drehen.

„Herr Leutnant, an Ihren Posten," damit schob Jens den jungen Mann ans Steuer, „kräftig rechts halten —", dann war die behäbig-dickliche Gestalt des alten Seemannes aus dem Boot verschwunden.

Der Leutnant zitterte an allen Gliedern, — aber da war keine Zeit zu Sentimentalitäten. „Kräftig rechts halten", — — und wirklich, die Schiffbrüchigen erreichten das Land.

— — Jens Klassen hat da auf dem Meeresgrund wohl viele frühere Kameraden wiedergefunden . . . **Blut ist eben dicker denn Wasser!**

FÜR UNSERE JUGEND

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort.

*

Der Retter Kolbergs.

— Aus Joachim Nettelbecks Leben. —

(Fortsetzung aus vor. Jugend-Nr.)

Nettelbeck, der sich nach mehrjährigen Schiffahrten auf den verschiedensten Meeren wieder in seiner Vaterstadt als Navigationslehrer niedergelassen hatte, erzählt jenen Vorgang selbst, wie folgt: „Ich stand um die Mittagszeit bei heftigem Gewitter am Fenster, als ich nach blendendem Blitz und erschrecklichem Donnerschlag sah, wie der Kirchturm anfing zu brennen. Die helle Flamme spritzte bei der Wetterstange empor, und aus den Schallöchern sprühten die Funken bis in die Domstraße hinein. Herzlich erschrocken, rannte ich schnell hinüber nach der Kirche und die Turmtreppe hinan. Dabei rief eine Stimme unaufhörlich in mir: „Frisch drauf und dran! du weißt ja hier Bescheid, wie vielleicht keiner sonst." Und in der Tat stieß ich in der sogenannten Kunstpfeiferstube, die dicht unter der Spitze ist, auf mehrere Maurer und Zimmerleute, die alle nicht wußten, was sie beginnen sollten. Ohne mich weiter zu bedenken, rief ich ihnen hastig zu: „Helft mir durch die Luke; ich will sehen, was ich tun kann!" Sie öffneten mir die Falltür, ich stieg hindurch, ließ mir einen Eimer voll Wasser und die Handspritze, was beides hier stets bereit stand, reichen und dann die Luke wieder hinter mir schließen, damit das Feuer keinen Zug bekäme.

„Eine Menge brennende Holzstücke prasselten auf mich nieder, so daß ich mir den Kopf mit Wasser anfeuchten mußte, um nicht aus meinen Haaren ein Feuerwerk zu machen. Da ich die Hände frei behalten mußte, schnitt ich in meinen Rock vorn ein Loch, durch das ich die Spritze steckte; den Eimerbügel nahm ich zwischen die Zähne, und so wurde denn die weitere Reise angetreten.

„Die Turmspitze ist inwendig mit unzähligen Holzriegeln verbunden, die mir zur Leiter dienen mußten. Allein, wohin ich griff, war alles voll glühender Kohlen; jedoch ich hatte nicht Zeit, an den Schmerz zu denken, feuchtete mir nur immer Kopf und Hände an. Endlich war ich so hoch gestiegen, wie ich überhaupt nur kommen konnte, und hatte damit auch den Mittelpunkt des Feuers, das etwa acht oder zehn Fuß über mir zischte, erreicht. Jetzt klemmte ich den Wassereimer zwischen die Sparren, zog meine Spritze daraus voll und richtete sie gegen den Kern des Feuers. Bald war aber der Eimer geleert, und so schrie ich denn aus Leibeskräften: „Wasser, Wasser her!" Zum Glück wurde ich unten gehört, einer der Zimmerleute öffnete die Falltüre und gab mir einen gefüllten Wassereimer bis über den Glockenstuhl hinauf, von wo ich ihn mir dann holte. Das wurde so lange fortgesetzt, bis der Brand endlich gelöscht war. Wo noch etwas zu glimmen schien, da kratzte ich mit meinen Händen die Kohlen herunter, so weit ich nur irgend reichen konnte."

So lange hatte den tapferen Mann die Aufregung fühllos gegen die körperliche Pein gemacht, die mit seinem Rettungswerk für ihn verbunden war. Nun aber seine so klug begonnene und energisch durchgeführte Tat vollendet war, drohten ihm die Sinne zu schwinden. Das von oben zurückspritzende Wasser hatte ihn bis auf die Haut durchnäßt, und dabei war eine Hitze im Turme, die er nicht mehr zu ertragen vermochte. So schnell es anging, eilte er hinunter, verlor aber unterwegs das Bewußtsein und kam erst auf dem Kirchhofe wieder zu sich, wohin ihn vorsorgliche Hände geschafft hatten. Furchtbar waren die Wunden, die er davongetragen hatte. Seine Hände waren überall verletzt, ebenso der Kopf. Die Haare abgesengt, sind auch in der Folge nie wieder gewachsen. Auch zwei, durch die Brandnarben krumm gebliebene Finger der rechten Hand erinnerten ihn Zeit seines Lebens an den Brand im Turme. Als er sich von kurzem Krankenlager wieder erholt hatte, übergab ihm ein Abgesandter von Berlin eine goldene Denkmünze und ein Belobungsschreiben als Anerknenung für seine bewunderungswürdige Mannestat.

Die Kolberger waren natürlich des Dankes und des Jubels voll über ihren Nettelbeck. Doch dreißig Jahre später sollten sie noch mehr Grund finden, den hochherzigen Mann zu preisen. Hatte er der Stadt diesmal die Kirche gerettet, so rettete er, als fast Siebzigjähriger, im Jahre 1807 dem Vaterlande die ganze Stadt. Denn daß Kolberg nicht, wie die übrigen pommerschen Festungen, dem Ansturme französischer Eroberungsgelüste erlag, verdankt es in erster Linie dem Mute, der Opferwilligkeit und Energie des greisen Nettelbeck. Seiner Verwendung beim Könige gelang es, die Absetzung des unfähigen Kommandanten von Loucadou zu erwirken, an dessen Stelle dann Oberst von Gneisenau trat. In der Stellung eines Bürgeradjutanten stand Nettelbeck diesem während der Belagerung treu zur Seite; er nahm an allen Ausfällen teil, leitete das Löschwesen und die Verproviantierung der Truppen, vor allem aber war er unausgesetzt bemüht, die Verträglichkeit zwischen Besatzung und Einwohnerschaft aufrecht zu erhalten und auf beiden Seiten Mut und Gottvertrauen, drohte das einmal zu versiegen, immer wieder neu zu entfachen.

Er setzte es durch, daß für die armen obdachlosen Menschen, deren Wohnungen durch das Bombardement zerstört waren, und die nun in den Straßen umherirrten, während die feindlichen Kugeln über ihren Köpfen pfiffen, eine Kasematte eingeräumt wurde. Gegen zweihundert Heimlose konnten hier einquartiert werden, und alle hielten auch in den dunklen Räumen, nur froh, ein festes Dach über dem Kopfe zu haben, getreulich aus. Als das Kleingeld, das den Verkehr des gemeinen Soldaten mit der Bürgerschaft zu vermitteln hatte, auszugehen drohte, war es wiederum Nettelbeck, der Rat schaffte. Er erinnerte sich des Papiergeldes, das er vormals in Amerika kennen gelernt hatte, und empfahl die Einführung gestempelter Münzzettel. Diese Zettel, im Werte von zwei, vier und acht Groschen, fanden willige Abnehmer und ermöglichten, daß den Soldaten fortgesetzt ihre Löhnung ausgezahlt werden konnte.

Mit welcher Geistesgegenwart Nettelbeck stets den Augenblick zu nützen wußte, bekundet folgendes: Der zunehmende Mangel an brauchbarem Geschütz hatte die Besatzung schon in ernste Sorge gestürzt, als plötzlich die Meldung einging, daß ein englisches Schiff mit einer Anzahl neuer Kanonen und der dazu gehörigen Munition sich der Reede nähere, aber bei dem stürmischen Wetter unter den Wind geraten sei und nun in der Gefahr stehe, zu stranden, oder den Franzosen in die Hände zu kommen. Nettelbeck flog nach der Münde, wo er die für das Hereinholen des Schiffes bestimmten Lotsen völlig kopflos vorfand. Sie schienen sich ebenso sehr vor den Franzosen, wie vor dem rasenden Sturme zu fürchten. Da sprang der alte Mann selbst ins Boot, und als auch nun die Lotsen zögerten, rief er ihren dabei stehenden Frauen zu: „Trine und ihr andern, wollt ihr mit? Eure Männer sünd doch man Bangbüxen."

„Ja, Herr, wenn Se mitgahn!" riefen die Frauen zurück und sprangen flugs zu ihm ins Boot. Da schämten sich die Männer natürlich; einer nach dem anderen kam herbei, und heidi! ging es in die See hinaus. Es gelang ihnen dann auch glücklich, das mit fünfundvierzig Kanonen und Haubitzen beladene Schiff in den Hafen zu bugsieren.

Wie hier die Lotsen, so hat er auch durch seine eiserne Festigkeit manchen Offizier, dessen Treue im Dienste den unerhörten Anforderungen desselben nicht stand hielt, wieder auf den Weg der Pflicht zurückgeführt. So sah er in einer Nacht, wo es scharf über die Stadt herging, und Nettelbeck sich auf dem Markte neben dem Spritzenhause befand, um sofort bei der Hand zu sein, wenn eine Bombe zünden sollte, einen Mann in grauem Mantel und eine weiße Schlafmütze tief ins Gesicht gezogen, an sich vorübereilen. Die Gestalt verlor sich in einen Weinkeller, der anscheinend bombenfest war, und wohin sich aus dem Grunde schon alte Männer, Frauen und Kinder geflüchtet hatten. Nettelbeck folgte dem Manne und erkannte in ihm einen Hauptmann der Garnison.

Entrüstet fuhr er ihn an: „Ei tausend, Herr Hauptmann. Wie geraten Sie hierher? Ist dies ein Aufenthalt für Sie? Ein Offizier — und verkriecht sich unter alte Weiber und Wickelkinder!"

Der stotterte: „Sehen Sie nicht, daß ich krank bin. Ich habe das Fieber."

(Schluß folgt.)